

fiftyfifty

1.20 Euro, nur 2.40 Mark,
davon 60 Cent davon 1.20 Mark
für den/die VerkäuferIn für den/die VerkäuferIn



SALZ DER TRÄNEN

Bilder aus der Hölle von Auschwitz

report: Achim fällt um
öpnv: *fiftyfifty* fordert Ticket für Arme
rückblick: Berber hört die Signale



Lösen Sie unser Kreuzworträtsel und schicken Sie das Lösungswort (Diagnosegerät zur mobilen Gesundheitsversorgung Obdachloser, für das *fiftyfifty* Spenden sammelt) an *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf. Die ersten EinsenderInnen erhalten:

Katalog: Ladislaus Szücs, Salz der Tränen (siehe: Titelgeschichte)

CD: Thomas Beckmann, Kleine Werke für das Cello wieder ein Kunstblatt von Robert Butzelar (aufgrund der großen Nachfrage bei der letzten Verlosung)

Alle Präsente sind vom jeweiligen Hersteller kostenlos zur Verfügung gestellt worden.

inhalt

4 zeitgeister

6 Salz der Tränen
Bilder aus der Hölle von Auschwitz

12 Bitte einsteigen
Freie Fahrt für Arbeitslose und SozialhilfeempfängerInnen

14 splitter
Kurzmeldungen

16 Berber hört die Signale
Der Kongress der Vagabunden

19 Achim fällt um
Vom Alkohol zerstört

22 shop

20 kultur

23 literatur
knittrich

Abschlußprüfung	↓	französischer Frauenname	Freude, Genuß	christliches Fest im Frühling	britischer Thronfolger	7	Komposition für Jachtinstrumente	5	englischer Frauenkurzname
Musik-Instrument	→		2			8			eines Sinnes
Autorenstrecke in Berlin	9		1		Hautausschlag (med.)				
nordwestdeutsches: Senf							3	französisch: Insel	
Falschmeldung					Faserpflanze	11			
			Bergplatte im Kanton Uri	4				10	
Fluß durch Kufstein (Tirol)		unbestimmter Artikel							
					schmale, kleine Brücke	6			

Lösungswort = „Diagnosegerät zur mobilen Gesundheitsversorgung Obdachloser“

echo

Ihre Titelgeschichte im Juni (Liebe auf der Straße) hat mich sehr berührt. So etwas gibt es nur in *fiftyfifty*. Danke.
Rita Lengn

Die - sensiblen - Interviews von Menschen, die auf der Straße leben müssen, gehören zum Besten was *fiftyfifty* zu bieten hat. Wo sonst kommen Obdachlose zu Wort? Wo sonst kann man über das sensible Thema „Sex und Liebe auf der Straße“ so viel erfahren? Übrigens auch im Vergleich zu anderen Straßenmagazinen ist mir aufgefallen, dass bei Euch die Gefühle und Ansichten der Betroffenen einen hohen Stellenwert haben. Macht weiter so.
Ernst Sönke

Ihre Goethe-Geschichte war interessant. Eine gute Vorbereitung für unsere Weimar-Reise.
Keiko Sadakane

Wir schätzen *fiftyfifty* sehr, die auch im Vergleich zu den Obdachlosenzeitungen in anderen Städten, zum Beispiel Berlin, sehr gut abschneidet.
Evelin und Peter Jakob

Um Ihrem Anliegen zu helfen, sollen wir u. a. ein Kunstblatt erwerben, das den Raub der Sabinerinnen zum Thema hat. Es handelt sich dabei um die Verschleppung von Frauen während eines Krieges mit anschließenden Massenvergewaltigungen. Gerade macht uns der Krieg im Kosovo wieder darauf aufmerksam, dass solche barbarischen Gewalthandlungen von Männern an Frauen, wie sie das Bild darstellt, weder der Mythologie noch der Vergangenheit angehören. Ich möchte Sie daher dringend bitten, dieses Blatt aus Ihrem Angebot herauszunehmen. Solche Darstellungen gehören nicht zur 'erbaulichen Betrachtung' in ein Wohnzimmer.
Dr. Britta Zangen

Anmerkung der Redaktion: Alle unsere Produkte setzen sich mit dem Unrecht, das an wehrlosen Menschen begangen wird, auseinander: Die Grafik von Prof. Uecker („Verletzungen-Verbindungen“) behandelt (lt. Uecker) „die Gefährdung des Menschen durch den Menschen“, die Uhr von Ross Feltes zeigt ein Mädchen, das auf der Straße lebt, die Uhr von Otmal Alt eine streunende Katze als Sinnbild der Obdachlosigkeit ... Die Grafik von Eckart Roese („Raub der Sabinerinnen“) ist keineswegs eine Verherrlichung der Gewalt, sondern, im Gegenteil, ein Protest gegen das Leid, das Frauen im Krieg angetan wird. Pablo Picasso und viele andere KünstlerInnen haben sich dem Thema „Krieg“ auf kritische Weise gewidmet. Ob sich derartige Bilder für das Wohnzimmer eignen, ist eine berechnete Frage, die jeder für sich selbst entscheiden sollte. Wir meinen allerdings, dass Kunst nicht zur Belanglosigkeit verkommen darf und bieten daher ausschließlich engagierte Themen an.

Fantastisch, nein, nicht fantastisch, vielmehr wahrhaftig dieser Text von Conny Ulrich in Eurer dritten Sondernummer und wahrhaftig poetisch. Eine wahre Seele, die da spricht, von echtem Gefühl und mit dem Hauch von Weisheit, der uns manchmal streift. Dies zur Stimme werden zu lassen und ein Wort dafür zu finden, das ist für mich Poesie. ... Ich bin beeindruckt.
Corinna Sankowski

„Unfair und pure Abzockerei“, schimpft Franziskaner-Bruder Matthäus, Schirmherr der Straßenzeitung *fiftyfifty*. Gemeint ist das Magazin „Streetworker“ aus Weiterstadt, das entgegen allen Absprachen deutscher Straßenzeitungen auch in anderen Gebieten verkauft wird. Bruder Matthäus bittet, das Blatt nicht zu kaufen und die Projekte, die durch *fiftyfifty* finanziert werden, nicht zu gefährden.
Bild

IMPRESSUM

Herausgeber: Asphalt e.V. Düsseldorf/Duisburger Tafel e.V., Duisburg/Diakonisches Werk Mönchengladbach e.V. *Wohnraumbhilfe*/Diakonie Krefeld/Caritas-Verband für die Stadt Essen
Redaktionsleitung: Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P./CvD; Petra Koch/Koordination; Kaisa Jusius/Kultur; Olaf Cless/Splitter; Volker Reklitzke
Lokalredaktionen: Duisburg: Bettina Richter, Fon und Fax: 0203-35089/Mönchengladbach: Jörg Trieschmann, Fon und Fax: 02161-177188/Krefeld: Wolfgang Wiedemann, Fon 02151-3361633 Fax: 02151-3361636
Essen, Niederstr. 12-16, 45341 Essen
Layout: in puncto Design, Werbegrafik und Neue Medien, Helke Hassel, Rike Casper, Düsseldorf/Druck: Tiamat Düsseldorf/Anzeigen: Andersson GmbH, Fon 0211-9018123 Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 01.02.1996
Redaktion, Verlag und Vertrieb: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Straße 33f, 40229 Düsseldorf, Fon 0211-2294060 Fax 0211-9216389 Internet: <http://www.zakk.de/fiftyfifty> e-mail: fiftyfifty@zakk.de
Titelbild: Zeichnung von L. Stöck

Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband

Menschen, die auf der Straße Geld sammeln bzw. Anzeigen oder Abos verkaufen, handeln nicht in unserem Auftrag.

Alle *fiftyfifty*-VerkäuferInnen in Düsseldorf besitzen einen Lichtbildausweis, den sie während ihrer Tätigkeit offen tragen müssen.

Spendenkontonummern

Düsseldorf: Konto 53 96 61 - 431 BLZ 360 100 43 Asphalt e.V., Postbank Essen

**Essen: Konto 20 01 65 10 16 BLZ 360 601 92 Pax-Bank
Stichwort: Armenspeisung am Hauptbahnhof**

**Krefeld: Konto 8 97 63 BLZ 320 500 00 Sparkasse Krefeld
Diakonisches Werk, Krefeld, Stichwort: *fiftyfifty***



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

vor 70 Jahren fand in Stuttgart das „internationale Vagabundentreffen“ statt (vgl. S. 16 ff. in diesem Heft). Christen, Revolutionäre, Anarchisten und viele „schräge Vögel“ versammelten sich, um die Rechte der Wohnungslosen zu proklamieren. Eine neue Kultur von unten entstand: Künstler und Dichter brachten das erste Straßenmagazin „Der Kunde“ heraus, in gewisser Weise ein Vorläufer von *fiftyfifty*. Heute, 70 Jahre später, sind Armut und Obdachlosigkeit noch immer nicht überwunden, im Gegenteil. Immer mehr Menschen können den steigenden Leistungsanforderungen unserer Gesellschaft nicht mehr gerecht werden und fallen durch das immer löcheriger werdende soziale Netz. Die Ideale des Grundgesetzes, das vor 50 Jahren verabschiedet wurde, sind längst noch nicht verwirklicht. Die Würde des Menschen ist leider antastbar. Denn Obdachlosigkeit, Arbeitslosigkeit und Betteln sind mit der Würde des Menschen nur schwer vereinbar.

In der Landesverfassung von Nordrhein-Westfalen heißt es: „Im Mittelpunkt des Wirtschaftslebens steht das Wohl des Menschen. Der Schutz seiner Arbeitskraft hat Vorrang vor dem Schutz materiellen Besitzes.“ Zur Durchsetzung der Sozialverpflichtung des Eigentums können „Unternehmen, die wegen ihrer monopolartigen Stellung besondere Bedeutung haben, in Gemeineigentum überführt“ werden. Und: „Zusammenschlüsse, die ihre wirtschaftliche Macht missbrauchen, sind zu verbieten.“ (Artikel 24 und 27) Mir scheint, dass die Politiker von heute nicht mehr gerne an die vor 50 Jahren proklamierten Ziele erinnert werden. Heute reden sie vom „Standort Deutschland“, von Steuererleichterungen für die Wirtschaft und vom Abbau sog. Investitionshemmnisse. Die Landesverfassung dagegen setzt andere Schwerpunkte: „Jeder hat ein Recht auf Arbeit“, heißt es dort.

Heute, 70 Jahre nach dem ersten Vagabundentreffen, nehmen Obdachlose ihr Schicksal selbst wieder in die Hand. Straßenzeitungsprojekte wie *fiftyfifty* sind Hilfe zur Selbsthilfe. Durch *fiftyfifty* kommen wohnungslose Menschen selbst zu Wort. Sie sitzen nicht mehr länger am Straßenrand, sondern stehen auf für ihre eigenen Interessen.

Doch nicht nur die unmittelbare Selbsthilfe von Betroffenen ist notwendig. Ebenso wichtig ist es, für eine gerechte, an den Idealen der Verfassung orientierte Gesellschaft einzutreten. Wohnen ist ein Menschenrecht.

Herzlichst, Ihr

Br. Mathias 2

Guido Horn engagiert sich für die Gleichberechtigung von Behinderten. Der Schlagerbarde überreichte vor dem Bundestag an Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer etwa 100.000 Unterschriften von Menschen, die fordern, dass endlich die bereits 1972 erlassenen Normen, wonach öffentliche Gebäude behindertengerecht (um)gebaut werden müssen, umzusetzen. Beispiele aus den USA, wo die Entwicklung viel weiter sei, zeigten, dass das häufig vorgebrachte Argument der angeblich hohen Kosten nicht zieht. Rollstuhlgerichte Planungen oder Umbauten machen nur ca. ein Prozent der Bausumme aus.



Prinz Edward, jüngster Sohn der britischen Königin Elisabeth II, hat mit seiner Prunkhochzeit die Gemüter erregt. Schon der Wunschzettel für seine Trauung mit Sophie Rhys Jones wurde in der Öffentlichkeit als „Unverschämtheit“ empfunden. Der Monarchensohn bat etwa um einen Breitbildfernseher für umgerechnet 15.000 Mark, eine silberne Teekanne für 27.000 Mark, zwei Pferdesättel für je 6.000 Mark usw. Die Angestellten des Königshofes, die oft nicht mehr als umgerechnet 21.000 Mark im Jahr verdienen, sollten zusammen etwa 30.000 Mark für Hochzeitsgeschenke aufbringen. Per offiziellem Rundschreiben wurde ihnen ihr jeweiliger Anteil vorgeschrieben.



die gute tat

Zur Nachahmung empfohlen

Keiko Sadakane hat auf der Düsseldorfer Königsallee von einer offenen Telefonzelle aus ihren Mann angerufen. Nachdem das Gespräch beendet war, klemmte die Kreditkarte mit Telefonchip im Apparat, ließ sich einfach nicht mehr herausziehen. Frau Sadakane wurde bleich, hilflos schaute sie um sich, doch die Menschen gingen teilnahmslos vorbei. Dann sah die Japanerin einen besorgt zu ihr blickenden *fiftyfifty*-Verkäufer, der sich offensichtlich nicht traute, sie anzusprechen. Frau Sadakane forderte ihn auf: „Bitte helfen Sie mir“. Der Obdachlose hat mit seinen dicken Fingern und mit einigen Münzen so lange die Kreditkarte bearbeitet, bis es schließlich gelang, sie herauszuziehen. Frau Sadakane schreibt: „Er war nie aufdringlich. Er wollte mir einfach helfen, dieser hilflosen Japanerin. Dadurch wurde dieser Tag brillant unvergesslich durch diesen beschelnden Engel.“

Die Jubiläumsveranstaltungen anlässlich des vierten Geburtstages von *fiftyfifty* waren ein voller Erfolg. Sowohl der Abend mit Volker Pispers als auch das Konzert mit Christiane Sauer und Mitwirkenden waren ausverkauft. Beide Abende erbrachten zusammen über 8.000 Mark für die Obdachlosenhilfe. Das Geld erhält der Düsseldorfer Gesundheitsbus für ein Ultraschallgerät.

Volker Pispers hat fünf handsignierte CD's seines dargebotenen Programmes „Ein Wort ergab das andere“ für unsere LeserInnen zur Verfügung gestellt. Schnell eine Postkarte an die Redaktion geschickt - und mit ein bisschen Glück gehört einer der Tonträger Ihnen. Die neue CD „Damit müssen Sie rechnen“, wieder eine brillante Sozialanalyse, gepaart mit einem Frontalangriff auf die Lachmuskeln, ist ab August überall im Buch- (über ISBN) und Plattenhandel erhältlich. Wer den Kabarettisten mit seinem neuen Programm live erleben möchte, sollte bereits jetzt eine Karte im Düsseldorfer Kom(m)ödchen (0211/329443) ordern. Vorstellungen laufen vom 11. bis 14. und vom 24. bis 28. August.



Altstadt-Armenküche goes
Open Air
Essen für Arm und Reich
Marktplatz vor dem Rathaus
Samstag, 3. Juli 1999, 11 bis 19 Uhr

GUTSCHEIN FÜR EINE ERBSENSUPPE
- gültig, solange Vorrat reicht -

Altstadt-Armenküche • Burgplatz 3 • 40213 Düsseldorf • ☎ 333 77 80

Für **Samstag, 3. Juli**, lädt die **Altstadt-Armenküche** zum 3. Open Air auf den Marktplatz vors Rathaus.

Von **11.30 bis 19 Uhr** gibt es leckere Erbsensuppe und Kuchen für „Arm & Reich“. Die Düsseldorfer Bands „**In the House**“, „**Jolly Jazz Orchester**“ (ab 14 Uhr) und „**Heavy Gummis**“ (ab 16 Uhr) werden für Stimmung sorgen. Interessierte können sich über 7 Jahre Engagement der Armenküche für Menschen am Rande der Gesellschaft informieren.

P.S.: Bringen Sie einfach den nebenstehenden **Gutschein** mit!



Ex-Beatle Paul McCartney ist nicht nur als Musiker ein Genie. Nun macht er sich auch als Maler einen Namen. In Siegen (Kunstforum Lyz) sind bis zum 25. Juli noch seine pastellfarbigen, mit grobem Pinsel ausgeführten Bilder zu sehen. Die aus über 300 Arbeiten ausgewählten 70 Gemälde der seit 1983 im Verborgenen arbeitenden Musiklegende sind von außergewöhnlicher Qualität und dürften sich nicht nur aufgrund der berühmten Unterschrift im etablierten Kunstbetrieb behaupten. McCartneys Porträts sind berührende Gestalten, Visionen wie aus einem LSD-Trip, meisterhaft auf die Leinwand gebannt.



Tom Parker Bowles, Sohn der Geliebten von Prinz Charles, soll nach Darstellungen englischer Zeitungen ein Junkie sein. Doch im Unterschied zu Straßenkindern, die dem Heroin und Kokain verfallen sind, muss der verwöhnte Spross aus gutem Hause zur Beschaffung des Stoffs nicht anschaffen oder klauen gehen (Gott sei Dank). Auch droht dem 24-jährigen, gegen den vor vier Jahren bereits wegen Drogenbesitzes ermittelt wurde, wohl keine Gefängnisstrafe, wie vielen seiner verelendeten Leidensgenossen in den „Streets of London“.

Prinz Charles, so verlautete, fürchtet nun um seinen Sohn, Prinz William, auf den Tom einen üblen Einfluss ausüben soll. Auch auf all die anderen Jugendlichen des Landes, die mit Aufklärungsprogrammen vom Drogenkonsum abgehalten werden sollen, macht der wilde Partygänger, der immer wieder mit seinen Exzessen die Öffentlichkeit schockiert, keinen guten Eindruck.



Bruder Matthäus Werner, Schirmherr von *fiftyfifty*, hat Johannes Rau zur Wahl zum Bundespräsidenten gratuliert. „Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und Gottes Segen“, schrieb der Ordensmann in einem Brief. Johannes Rau hat bereits zweimal einen Beitrag für *fiftyfifty* geschrieben und wir hoffen, dass er auch in Zukunft ein offenes Ohr für die Belange der Obdachlosen hat.

*Ich würde am liebsten schrei'n:
Lass mich nicht allein.
Du schmeißt alles hin
nur für Heroin.
Dass Du mich fortschickst tut weh,
hat keinen Sinn.
Denn statt mich zu lieben
greifst Du nur zum Heroin.
Durch Deine Liebe hab' Ich es geschafft,
wegzukommen von dem Dreck.
Warum hilft meine Liebe
Dir nicht auch davon weg?
Das hat keinen Sinn,
schmeiß' nicht alles hin.
Es ist bald zu spät,
Du willst fort - ohne mich.
Mein Herz würde zerspringen.*

Lia

Das **DrogenHilfeCentrum** der Drogenberatung Düsseldorf e.V. benötigt gut erhaltene und modische Bekleidung für junge Menschen (vor allem für Männer) zwischen 18 und 35 Jahren. Gesucht wird zudem laufend Jeansbekleidung, Unterwäsche, Socken und gut erhaltene Schuhe, sowie Schlafsäcke und Decken. Entgegen nimmt Ihre Spenden das DrogenHilfeCentrum, Erkrather Str. 18, 40233 Düsseldorf, 0211/899-3990



ARBEITSLOSE DEMONSTRIEREN

05.08.1999, 10.00 Uhr vor dem Arbeitsamt in Düsseldorf, Grafenberger Allee 300.

Die Organisatoren bitten um rege Teilnahme.



NEU!
Ausbildung zum/
Psychologischen BeraterIn
mit Abschlussprüfung und Diplom
"Psychologischer BeraterIn IAPP"
Rufen Sie uns an!
Wir senden Ihnen unseren umfangreichen Studienprospekt

IAPP
INSTITUT FÜR ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE UND PSYCHOSOMATIK

Kaiserstr. 46 - 40479 Düsseldorf
02 11 / 4 92 03 14

Ordensgemeinschaft der Armen-Brüder des heiligen Franziskus

Als **Brüder der Armen** helfen wir in Düsseldorf Wohnungslosen, Suchtkranken, alten und pflegebedürftigen Menschen. Das Lebensbeispiel des hl. Franziskus von Assisi und die Nachfolge in den Fußspuren Jesu Christi ist uns als katholischen Ordensleuten ein Herzensanliegen.

Der Gründer unserer Lebensgemeinschaft, **Bruder Johannes Höver**, begann 1857 in Aachen mit der christlich motivierten Hilfe für notleidende Kinder, Jugendliche, Gefangene und Kranke. Unsere Ordensgemeinschaft besteht seit über 140 Jahren und ist in Deutschland, Holland, Belgien, den USA und Brasilien verbreitet.

Wir suchen katholische junge Männer, die

- unserer Lebensgemeinschaft beitreten,
- mit uns Ihr Leben armen und bedürftigen Menschen schenken
- und die Glaubensüberzeugung teilen, aus der Kraft und dem Evangelium Christi zu leben.

Jesus antwortete seinen Jüngern: Amen, Ich sage euch: Jeder, der um des Reiches Gottes willen Haus oder Frau, Brüder, Eltern oder Kinder verlassen hat, wird dafür schon in dieser Zeit das Vielfache erhalten und in der kommenden Welt das ewige Leben.
Lukas 18, 29-30

Information

Bruder Benedikt Kreutz
Telefon 02 11/6 1004-20 Fax 02 11/6 1004-13

Bruder Matthäus Werner
Telefon 02 11/6 10 04-16 Fax 02 11/6 10 04-13

Rather Broloch 155 40472 Düsseldorf



BILDER AUS DER HÖLLE VON AUSCHWITZ

Salz der Tränen

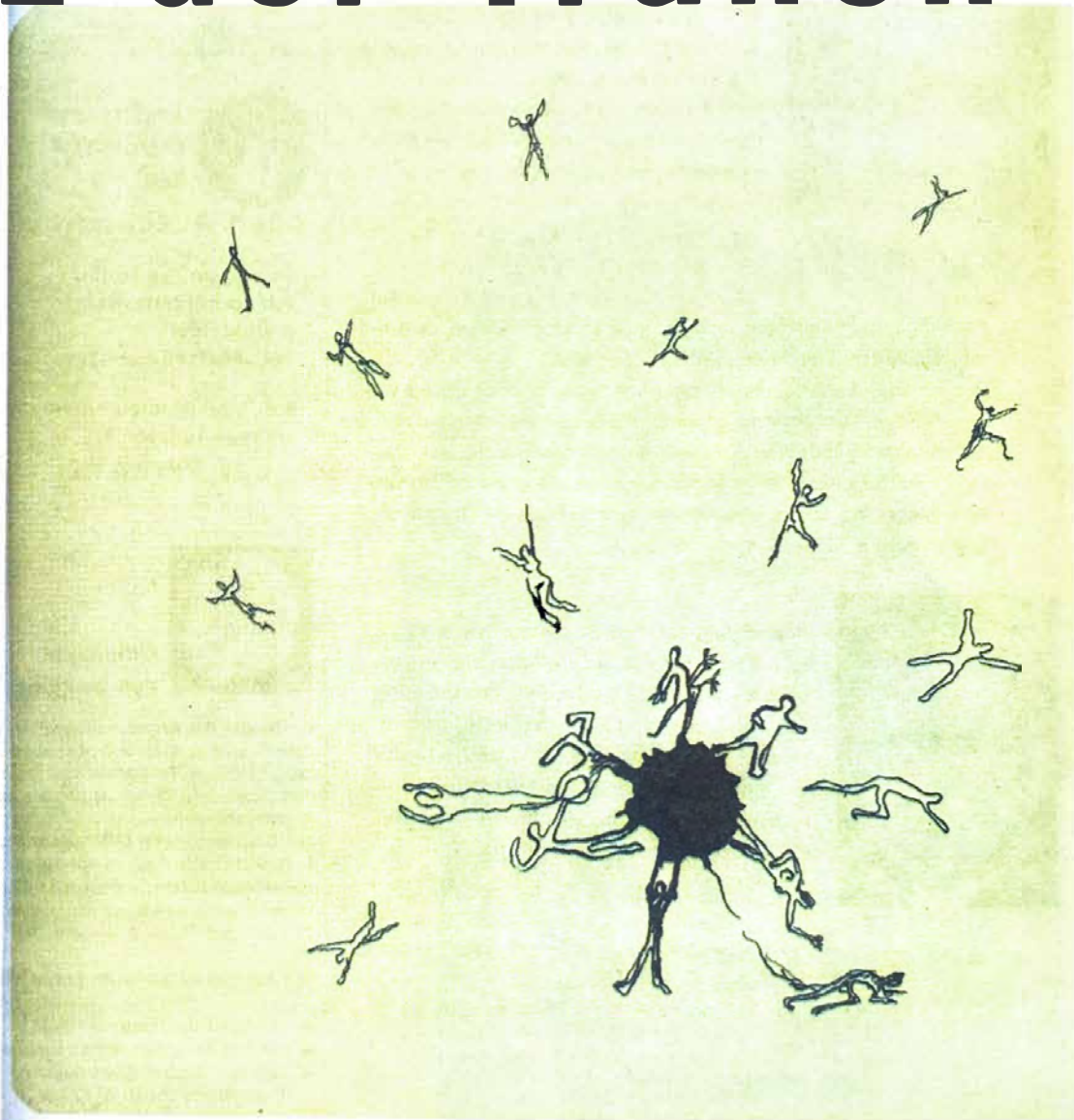
Ausstellung

Die Ausstellung „Salz der Tränen“ ist noch bis zum 31. Juli 1999 in der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf (Mühlenstr. 29, Tel. 0211/8996205) zu sehen. Dort erwartet die

BesucherInnen auch ein ergreifendes Filminterview, das die Shoah-Foundation mit Ladislaus Szücs aufgezeichnet hat.

Die Öffnungszeiten sind dienstags bis freitags und sonntags von 11 bis 17 Uhr und samstags von 13 bis 17 Uhr. Führungen finden jeden Sonntag um 15 Uhr statt. Montags ist die Gedenkstätte geschlossen.

Der Eintritt ist frei.





**Ladislaus Szücs hatte immer einen
Stift zur Hand. Er skizzierte seine
Lehrer, seine Mitschüler, den Rabbi.
Und er malte das Grauen. Der beste
Hals-Nasen-Ohren-Arzt unter den
Zeichnern wurde wie seine Frau Hedy,
die er nie wieder sehen sollte, von
den Nazis nach Auschwitz deportiert.
Seine bedrückenden Bilder aus der
Hölle des Konzentrationslagers geben
Zeugnis von der Vernichtung des Men-
schen durch den Menschen.**

Von Helen Quandt*

Gezeichnet hatte der am 5. Januar 1909 im früheren Neumarkt (Siebenbürgen) geborene Ladislaus Szücs schon seit seiner Kindheit. Schon in der jüdischen Grundschule und später im Gymnasium, dem „Reformierten Lyzeum von 1557“, hatte Szücs „gezeichnet und gezeichnet“, seine Mitschüler, seine Lehrer, den Rabbi von Neumarkt, und es war außergewöhnlich, dass er im Alter von 14 Jahren die vor ihm Sitzenden so karikierte, dass jeder sie erkannte. Später wollte er - wie sein Freund Joschka Molnár - ein großer und international bekannter Gebrauchsgrafiker in Siebenbürgen werden. Aber seine Mutter, die nicht nur die assimilierte jüdische Familie, sondern auch die Geschäfte wesentlich führte, entschied: „Du wirst Kaufmann sein!“, „... und deswegen bin ich dann Arzt geworden.“ Trotz anfänglicher Widerstände hatte die Mutter ihm nach dem Abitur 1927 gestattet, mit einem befreundeten Medizinstudenten, Joschka Kelemen, für ein Semester nach Wien zu gehen, wo er aber keinen Studienplatz bekam. So begleitete er seinen Freund zur Anatomie-Übung: „... und ich habe auch ein Leichenteil, einen wunderbaren Oberarm, bekommen, der hat mir als Zeichner so gut gefallen, dass ich angefangen habe zu zeichnen, was ich dort gesehen habe. Und da hab' ich mein Präparat abgegeben und eine beste Note erhalten ..., und so bin ich dann Arzt geworden.“ Und er ergänzt: „Der beste Hals-Nasen-Ohren-Arzt unter den Zeichnern ...“.

Nach dem Medizinstudium in Wien, Prag, Freiburg, vor allem aber in Leipzig promovierte er 1933 und machte bei Professor Pollatsek am israelitischen Krankenhaus in Budapest bis 1936 seine Facharzt-Ausbildung. Der habe ihn mit seiner Begeisterung für das Fach „verführt“, sagt Ladislaus Szücs als ich ihm in seiner Kölner Wohnung - hoch über dem Rhein - gegenüber sitze. Aber da war noch ein weiterer Grund: Annuschka, die ältere seiner beiden Schwestern. Sie war seit ihrem 8. Lebensjahr als Folge einer Scharlach-Erkrankung





Dr. Ladislaus Szücs mit einer Patientin in Budapest, 1936

taub, und er hoffte, ihr helfen zu können. Ebenso wie die andere Schwester, Ilonka, lebt sie heute mit ihrer Familie in Kanada.

Von Budapest ging er für ein Jahr in die weltberühmte HNO-Klinik von Professor Neumann in Wien und sammelte dort wertvolle Operationserfahrungen. In seiner freien Zeit zeichnete er Karikaturen. Bis 1940 leistete er als Regimentsarzt in der kleinen moldowenischen Provinzstadt Roman Militärdienst. Die Nationalsozialisten hatten mit der Umsetzung ihrer abstrusen Ideologie überall in Europa längst begonnen, und die Rundfunknachrichten wurden immer bedrohlicher.

Im Mai 1940 heiratete er die Gebrauchsgrafikerin Hedy Németi (1910-1945) aus Temesvar, die in Bukarest lebte und wie er aus einer jüdischen Familie stammte. Im September 1940 gehörte ein großer Teil Siebenbürgens wieder zu Ungarn. Das junge Ehepaar entschloss sich, Rumänien wegen der feindseligen antisemitischen Stimmung im Land zu verlassen. An rumänischen Universitäten wurden Juden regelmäßig verprügelt, die „Eiserne Garde“ schlug überall zu. Schon 1941 wurden durch deutsche und rumänische Armeeeinheiten, unterstützt von den SS-Tötungskommandos, 160.000 Juden ermordet. Zehntausende starben durch die Vertreibung nach Transnistrien, wo in den Jahren 1941 bis 1944 weitere 90.000 ums Leben kamen. Für Ladislaus Szücs und seine Frau war die Übersiedlung dennoch eine folgenschwere Entscheidung: Aus dem von Ungarn regierten nördlichen Siebenbürgen

wurden im April und Mai 1944 155.000 Juden nach Auschwitz deportiert, während im südlichen Siebenbürgen die gesamte jüdische Bevölkerung von 40.000 Menschen den Krieg überlebte.²

Ladislaus Szücs eröffnete in Neumarkt (nun Marosvásárhely) eine HNO-Praxis, die von den mit ihm lange bekannten Ärztekollegen in der Kammer nur für jüdische Patienten genehmigt wurde. Anders als erwartet, erlebte er in Ungarn eine durch den unerwarteten territorialen Zuwachs angefachte nationalistisch-antisemitische Stimmung, in der er und seine Frau auch bald aus ihrer Wohnung hinausgeworfen wurden. Ein Freund gewährte ihnen Unterschlupf in seiner bescheidenen Wohnung, deren kleines Vorzimmer als Praxis dienen konnte.

„Ich bin Jude immer, wenn man die Juden schimpft ...“, sagt Ladislaus Szücs heute, und „ein Jude konnte kein Soldat sein“.

Während andere junge Männer im Frühjahr 1942 zum Arbeitsdienst in der ungarischen Armee in Russland eingesetzt worden waren, kam er am 1. Oktober 1942 als Arzt zum Zwangsarbeitsdienst nach Kocsoladfalva bei Dézs. Der militärische Leiter des Lagers, ein junger Leutnant, fand, „dass man einem jüdischen Arzt nicht mal walachische Arbeiter anvertrauen dürfe“. So verrichtete Szücs bei Tage schwere Zwangsarbeit auf dem Feld und behandelte zunächst nur nachts heimlich und mit bescheidenen Mitteln seine kranken Arbeitskollegen. Erst nachdem er den zuständigen Hauptmann erfolgreich von seinen eingewachsenen Zehennägeln befreit hatte, wurde ihm gestattet, bis zu seiner Entlassung im Frühjahr 1943 als Arzt im Lager zu arbeiten.

Am 19. März 1944 wurde Ungarn von deutschen Truppen besetzt. Die Gerüchte um eine bevorstehende Deportation der ungarischen Juden verdichteten sich. Juden mussten sich registrieren lassen, das Tragen des Judensterns wurde Pflicht, Wertsachen, Gold, Schmuck und Wertpapiere mussten gemeldet werden.

Hedy und Ladislaus Szücs hörten im BBC Berichte über die Vergasung abertausender Juden in Auschwitz, ein Freund, László Rend, bestätigte die Nachrichten aus London und bot ihnen an, sie außer Landes in Sicherheit zu bringen. Sie wollten es nicht glauben und lehnten die Hilfe des Freundes ab. Stattdessen folgten sie der Desinformation eines von Szücs ärztlich behandelten Polizeiobermanns, dass alles Gerede über die Deportation der Juden nur Greuelmärchen seien. „Alles können Sie mich fragen“, sagt Ladislaus Szücs rückblickend, „nur nicht, warum wir nicht gegangen sind.“

Nachdem sie in einer Ziegelfabrik in Neumarkt wegen der Zusammenstellung des Transports für einige Tage interniert waren, trieb die SS mit Hilfe der ungarischen Gendarmerie die jüdische Einwohnerschaft der Region Neumarkt, unter ihnen Hedy und Ladislaus Szücs, an einem wunderschönen Frühlingstag im April 1944 in vergitterte Viehwaggons und deportierte sie nach Auschwitz. „Viele normale Bürger, auch die sogenannten guten Freunde, haben uns vom Fenster aus zugeschaut.“

Gleich nach der Ankunft musste Ladislaus Szücs Abschied nehmen von seiner Frau Hedy, die er nie



Wir bilden Sie aus zum/r

HEILPRAKTIKER/IN

in unserer Tages-, Abend- oder
Wochenendschule. Qualifizierte
Prüfungsvorbereitung, auch zum/r

HEILKUNDLICHE/R PSYCHOTHERAPEUT/IN

SCHULEN FÜR NATURHEILKUNDE
Kaiserstr. 46 - 40479 Düsseldorf
02 11 / 4 92 03 14

mehr wiedergesehen hat. An der Rampe von Auschwitz-Birkenau leitete der berüchtigte Dr. Mengele die Selektion, entschied, wer „nach rechts“ zur Arbeit und „nach links“ in den Gastod geschickt werden sollte.

Nach wenigen Tagen wurde Ladislaus Szücs in das Konzentrationslager Mauthausen verschleppt, wo er zum letzten Mal seinen schon vom Tod gezeichneten Chef aus dem Budapester israelitischen Krankenhaus, Professor Pollatsek, begegnete. Von dort wurde er Ende Mai 1944 in das Außenlager Melk verbracht, wo er zunächst im Stollen „Quarz“, der für den unterirdischen Flugzeugmotorenbau vorgesehen war, Sklavenarbeit verrichten musste.

Mit List gelang es ihm, einen Kapo regelmäßig mit angenehm euphorisierendes Hoffmannstropfen zu bestechen, die er als schmerzstillendes Medikament gegen eine Brotration eingetauscht hatte. Dafür setzte der ihn zunächst als „Abort-Desinfektor“, dann als Sanitärer, de facto als Erste-Hilfe-Arzt, unter primitivsten Bedingungen in der neu errichteten Häftlingsambulanz ein. Es gab weder Verbandszeug noch Medikamente, „erste Hilfe war letzte Hilfe“. Einen Tag, nachdem er einer Wiener Pflegerin aus der benachbarten Ambulanz für Zivilarbeiter heimlich eine größere Menge eines guten Kreislaufmedikaments abgehandelt hatte, prügeln die SS-Schergen auf ihn ein mit der Frage: „Du Saujude, wo hast du die Medikamente versteckt, die du gestohlen hast?!“ Sie verurteilten ihn zum Tode und misshandelten ihn, bis er ohnmächtig wurde. Bis heute weiß Ladislaus Szücs nicht, wie er gerettet wurde. Er erinnert sich nur, dass er in einem Müllcontainer wieder zu sich kam. Dann wurde er zur Zwangsarbeit im Stollen „Quarz“ eingesetzt.

Ende Juni 1944, nach einer erschöpfenden Nachtschicht, wurde er von einem Häftling, von dessen Tätigkeit für die französische Résistance er erst später erfahren hat, ins Krankenrevier gebracht. Der französische Mediziner Dr. Guy Lemordant begrüßte ihn als Arztkollegen und bat ihn, einen der führenden französischen Widerstandskämpfer, Henry Rosen-Blanchard, sofort zu behandeln. Szücs diagnostizierte das Übergreifen einer Mittelohrentzündung auf die Hirnhaut, und Lemordant schlug vor, Szücs solle den überfälligen Eingriff, eine Trepanation, gleich selbst ausführen. Da die meisten erforderlichen Instrumente aber nicht zur Verfügung standen, kam ihm erneut seine Fähigkeit, präzise zu zeichnen, zu Hilfe. In wenigen Stunden wurden drei Spezialmeißel, eine Ohrpinzette, ein kleiner etwas umgebauter Schmiedehammer, verschiedene starke Löffel und eine Sonde nach seinen Skizzen angefertigt. Da Szücs kein Revierarzt war und dazu noch Jude, musste die Operation vor der SS-Revierführung geheim ablaufen und fand daher im schmutzigen Keller des Krankenreviers auf einem blechernen Untersuchungstisch statt. Dort lagerten „rundherum an den Wänden, bis zur Decke reichend, zum Skelett abgemagerte, in ihrem Totentanz erstarrte Kadaver, die die Vorgänge mit glasig-trüben Augen zu beobachten schienen“, erinnert Szücs die Situation in seinem autobiographischen Buch „Zählappell - Als Arzt im Konzentrationslager“. Die Operation gelang, Henry Rosen-Blanchard lebt noch heute in Frankreich und ist ein guter Freund von Ladislaus Szücs geworden. Der hatte mit seinen Möglichkeiten als Revierarzt in Melk schließlich selbst Kurierdienste für die französische Widerstandsbewegung übernommen, die auch hier eine wichtige Rolle spielte, wie in Dachau, Ravensbrück, Buchenwald und anderen Lagern.

Szücs arbeitete Tag und Nacht im Krankenrevier, behandelte neben Hals-, Nasen-, Ohren- und Augenkrankheiten die Verletzungen der Häftlinge und die sich epidemisch ausbreitende Ruhr und schlief zwischendurch drei bis vier Stunden. Die geschwächten, kranken oder verletzten Häftlinge kamen nach der Schicht in Begleitung ihrer Kapos zum Krankenrevier. Tausende von Gefangenen, die vor allem an Ruhr erkrankt oder mit Wunden vom



Dienstleistungen von Mensch zu Mensch

Unser Dienstleistungsbetrieb dient der Integration ehemalig wohnungsloser Menschen in ein geregelter Arbeitsleben. Dies können Sie als Kunde durch Ihre Aufträge unterstützen. In vier Servicebereichen können Sie Leistungen beauftragen. Druckerel, Maler- und Lackierarbeiten, Garten- und Landschaftsgestaltung sowie ein Second-Hand-Möbellager mit Umzugs- und Transportservice bieten Dienstleistungen unter Anleitung von Handwerksmeistern.

Informationen und Auftragsannahme
0211/44 93 98 70

Mit der Beschäftigungshilfe setzt die Ordensgemeinschaft der Armen-Brüder einen neuen Impuls, wohnungslose Menschen an einem der wertvollsten Güter unserer Zeit zu beteiligen: der Arbeit.

Beschäftigungshilfe
Römerstraße 9
40476 Düsseldorf

Ordensgemeinschaft
der Armen-Brüder
des heiligen Franziskus




Frühstück
Jeden Sonntag ab 10 Uhr: Der Sommer-Sonntag kann beginnen, mit dem großen Frühstück im lauschigen zakki-Biergarten.
Jeden So. 10 Uhr, Eintritt frei


Spanischer Abend im Biergarten
Jetzt wieder jeden Dienstag: Livemusik, Tapas, spanische Spezialitäten, nette Leute.
Jeden Di. ab 19 Uhr, Eintritt frei

Italienischer Abend
All' Aperto, laue Sommernächte im Biergarten mit klassischer Musik, ausgesuchten Weinen, Prosecco und Cocktails sowie köstliche Kleinigkeiten von Chefkoch Gianni (nur bei schönem Wetter).
8/15/22/29.7. 19 Uhr, Eintritt frei


Erchtenstraße 40 • Düsseldorf • 0211-97 300 10

www.zakki.de

zakki...



TIAMATdruck GmbH



Ressourcen erhalten

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

Düsseldorf

Tai Chi im BilkCenter
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Witzelstr.55
40225 Düsseldorf
Tel./Fax:
0211 / 31 99 29

Duisburg

Wu Wei
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Fürst Bismarkstr. 30
47119 Duisburg
Telefon:
0203 / 8 55 98



in der Tradition
der Familie Wu

Neue Kurse

http://www.wu-taichi.de

Neue Kurse

Arbeitseinsatz zurückgekommen waren, konnten nur eine „Scheinbehandlung“ erhalten. Ladislaus Szücs litt sehr unter dem Konflikt, entscheiden zu müssen, welche seiner Patienten mit den wenigen zur Verfügung stehenden Medikamenten gerettet werden sollten, wem mit einer Operation zu helfen war. In einer derartig bedrohlichen Situation, wo jede Laune einem Häftling den Tod bringen konnte, war der tägliche Kampf für die Erhaltung des Lebens der Mithäftlinge auch eine Aktion des Widerstands.

Wie in anderen Lagern verabreichte die SS auch in Melk Todesspritzen und führte „Sonderbehandlungen“ durch. So wurden einmal drei voll belegte Krankensäle abgeschlossen, nachdem man vorher bei frostigen Minusgraden alle Fenster geöffnet hatte. Ohne Wasser, ohne Nahrung, unter unvorstellbaren Qualen starben die Kranken innerhalb weniger Tage. Ein grauenvolles Bild bot sich beim Öffnen der Krankensäle.

Mitte März 1945, beim Herannahen der Alliierten, ließ die SS hektisch das Lager räumen. Marschunfähige wurden auf Lastwagen abtransportiert und zur Vergasung nach Mauthausen gebracht oder durch den SS-Scharführer Muzikant zu Tode gespritzt. Während Ladislaus Szücs noch einen 16-jährigen Jungen aus Siebenbürgen an einer Hodenphlegmone notoperierte, um ihn vor der Selektion zu retten, war die gesamte Ärzteschaft des Reviers bereits evakuiert worden.

So schloss er sich den 6.000 Häftlingen an, die in kilometerlangen Marschkolonnen - von SS-Chargen eskortiert - zur Donau getrieben wurden. Durch die Ladeluken der Schleppkähne geworfen wie durch einen Flaschenhals - zusammengepfercht auf engstem Raum, über- und untereinander liegend - brachte man sie nach Linz. Dem erwarteten Tod auf diesen Donauschleppern noch einmal entronnen, wurden die entkräfteten Häftlinge dann in einem tagelangen Hungermarsch von Linz in das KZ Ebensee getrieben, das als letztes KZ am 6. Mai 1945 von der US-Army befreit wurde.

Durch einen überlebenden Augenzeugen, berichtet Szücs, hätten viele erst nach der Befreiung in Ebensee vom ganzen Ausmaß des Grauens in Auschwitz erfahren: „Wie eine Totengruft, wo vergehende Leichen drin sind, auf einmal der Deckel gehoben wird, und wir schauen hinein, und dort sehen wir unsere Mutter, Kinder, dort ...“

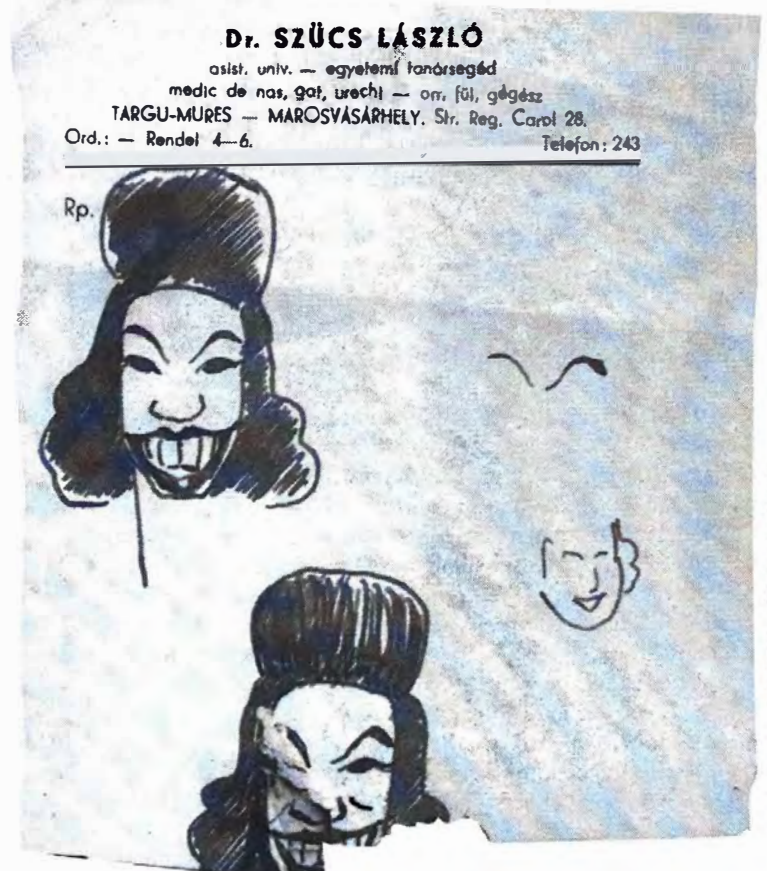
Nach der Befreiung arbeitete Ladislaus Szücs noch eine Zeit als Arzt für das amerikanische Militär und kehrte nach vielen besatzungsbedingten Hindernissen über die Wiener Neustadt im Herbst 1945 zurück in seine Heimat Siebenbürgen.

Die Hoffnung, seine Frau Hedy wiederzusehen, erfüllte sich nicht. Hedy Szücs hatte Auschwitz und Bergen-Belsen überlebt, war aber am 3. Mai 1945 bei der Bombardierung der „Cap Arcona“ durch die britische Luftwaffe, die Kriegsmaterial und flüchtende Nazis auf dem Schiff vermutet hatte, in der Neustädter Bucht ums Leben gekommen.

Zurück in Neumarkt musste sich Ladislaus Szücs eine neue Existenz aufbauen, im kommunistischen Rumänien nicht ganz einfach. Zunächst unterstützte er einen Freund beim Aufbau der ersten medizinischen Fakultät in Neumarkt „mit einigen Betten, aber ohne jede fachärztliche Ausstattung“. Hier arbeitete er einige Jahre u. a. im wissenschaftlichen Bereich, praktizierte als HNO-Arzt und operierte in der Klinik mit seinen eigenen Instrumenten, die er danach immer

wieder mit nach Hause nahm. Dieser Umgang mit der Mangelsituation wurde ihm durch einen missgünstigen Assistenten, der fest in der Partei verankert war, zum Verhängnis, weshalb er Neumarkt im Jahre 1950 für immer verließ.

Im Frühjahr 1947 hatte er die 1921 in Klausenburg geborene Julia Kertész, seine „Uli“, Tochter eines angesehenen Rechtsanwalts, geheiratet. Da ihr als Jüdin ein Studium verwehrt worden war, hatte sie nach dem Abitur 1940 in Budapest eine Ausbildung als Kindergärtnerin absolviert. Mit dem ersten Transport ungarischer Juden war sie am 10. April 1944 gemeinsam mit ihrer Schulfreundin Juli nach Auschwitz deportiert worden. Selbst mit einer Häftlingsnummer gezeichnet, hatte sie zusammen mit ihrer Freundin monatelang nachts Tätowierungen an den Neuzugängen des Lagers



vornehmen müssen. Am 1. November 1944 waren sie vor den anrückenden russischen Truppen in Viehwaggons nach Bergen-Belsen deportiert worden, wo Julia Kertész' Vater verstarb, ohne dass sie ihn noch einmal hätte sehen können. Ihre Mutter hatte Bergen-Belsen zwar überlebt, verstarb aber noch im Mai 1945 in einem Krankenhaus. Julia Kertész wurde von Bergen-Belsen aus zur Zwangsarbeit in ein VW-Arbeitslager verschleppt, wo sie als Kapo zwölf ihr unterstellte Arbeiterinnen zur Verzögerung des Arbeitstempos anstiftete. Diese Sabotageaktion wurde als Widerstand mit Außeneinsatz im frostigen Januar hart bestraft.

Nach drei Monaten Zwangsarbeit bei VW brachte man sie kurz vor dem Ende der Nazi-Herrschaft nach Salzwedel, wo sie am 14. April 1945 die Befreiung durch die US-Army erlebte. Im September kehrte sie nach Klausenburg zurück, studierte ab 1946 Englisch, Französisch und Pädagogik und arbeitete viele Jahre als Lehrerin im Gymnasium. Ihre Freundin Juli fand sich zu Hause in Siebenbürgen nicht mehr zurecht und wanderte nach Australien aus. Im November 1947 wurde die erste Tochter von „Uli“ und Ladislaus Szücs, Julia, in Neumarkt geboren. Sie lebt mit ihren drei Kin-

dem heute in Budapest. Die zweite Tochter, Katharina, kam im Mai 1951 in Gheorgheni/Gyergyó-Szent Miklós zur Welt, wo die Familie Szücs einige Jahre lebte. 1955 zogen sie nach Arad, wo Ladislaus Szücs drei Jahre als HNO-Arzt im Krankenhaus arbeitete. Von dort wurde er 1957 zur Krankenstation der Textilfabrik Arad delegiert, wo er in einer schmutzigen ehemaligen Küche sein Sprechzimmer hatte und zur Untersuchung des Augenhintergrundes die alte Speisekammer nutzen musste.

Das Leben im Rumänien dieser Jahre war trostlos. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1974 versuchte Szücs mehrfach, eine Ausreisegenehmigung für sich und seine Familie zu bekommen, vergeblich. Auch der Antrag auf Auswanderung nach Israel 1958 wurde abgelehnt. Seine Mutter, Berta Szücs, lebte in Jerusalem und verstarb dort 1966.

Gerade in dieser Zeit, von Ende der 50er Jahre bis etwa Mitte der 60er Jahre, saß Ladislaus Szücs so oft er konnte zuhause an seinem Schreibtisch, neben sich den obligatorischen Kaffee, und zeichnete mit seinem Tuschepinsel auf alten Einladungskarten, auf der Rückseite von Kalenderblättern, auf irgendwelchem Papier, das er gerade finden konnte. 20 Jahre nach KZ und Flucht, eingesperrt in einem bitterarmen Land, das unter kommunistischer Herrschaft keine Zukunftsperspektive bot, brachen alte Erinnerungen auf, die ihn dann einige Jahre nicht losgelassen haben und die auch in seinen Zeichnungen sichtbar werden.

„Danach hat er kaum noch gezeichnet“, sagt seine Tochter Katharina, der es zu verdanken ist, dass die Szücs-Zeichnungen in den Westen gelangten. In der Familie sei die Vergangenheit aber immer präsent gewesen, sie hätten immer gespürt, dass die Eltern etwas so außerordentlich Schlimmes erlebt hätten, dass davor die Wichtigkeit ihrer Probleme verblasste. Mit den befreundeten Familien in Arad haben Ladislaus und Uli Szücs jedoch nicht über Konzentrationslagererfahrungen gesprochen. Sie waren 1944 im rumänischen Süd-Siebenbürgen geblieben und dadurch der Deportation entgangen.

Als Ladislaus Szücs und seine Frau 1974 nach Deutschland kamen, mussten sie sich noch einmal eine neue Existenz aufbauen. Nach einigen Monaten im Übergangslager Unna-Massen nahm Ladislaus Szücs ab 1975 noch einmal eine ärztliche Tätigkeit als Badearzt in Bad Sassendorf auf. Mit einem verschmitzten Lächeln erzählt er von seinem ersten Arbeitstag in der dortigen Kurklinik: Nachdem er schon einige Zeit gewartet habe, hätte ihn eine Schwester gefragt: „Zu wem möchten Sie denn?“ Auf seine Antwort: „Zum Oberarzt!“, habe sie erstaunt reagiert: „Aber das sind doch Sie!“

Eine Auswahl der ausdrucksstarken Bilder von Ladislaus Szücs, mit Pinsel und Tusche auf Papier unterschiedlichster Art und Qualität gezeichnet, wird 1999 in Düsseldorf erstmals der Öffentlichkeit präsentiert. Als aus dem gemeinsamen Betrachten der Zeichnungen im Sommer 1998 in der Kölner Wohnung von Ladislaus Szücs allmählich ein Ausstellungsprojekt wuchs, saß Julia Szücs, seine „Uli“, neben ihrem Mann, freute sich für ihn, und beide hielten sich bei den Händen. Am 6. Januar 1999 ist sie verstorben, und Ladislaus Szücs lebt nun allein 90-jährig in Köln.

Seine Tochter Katharina lebt mit ihrem Mann und den beiden Enkelkindern in seiner Nähe in Köln. Die 14-jährige Veronika und der 9-jährige Marton besuchen ihren Großvater regelmäßig. Der 9-jährige Marton beginnt schon, sich für die Vergangenheit seines

Katalog & Buch zur Titelgeschichte

Der Katalog zur Titelgeschichte (110 Seiten, viele Fotos und Bilder sowie Textbeiträge, darunter der von Helen Quandt, die für Ausstellung und Katalog verantwortlich zeichnet) ist für 20 Mark zzgl. Porto bei der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf unter 0211/8996205 zu bestellen. Dort ist auch das autobiographische Buch von L. Szücs „Zählappell - Als Arzt im Konzentrationslager“ (Fischer Taschenbuch) für 18,90 Mark erhältlich.

Großvaters zu interessieren. So hat er sich gerade erst mit einem kleinen Interview an einem Hörer-Radio-Projekt beteiligt. Dabei konnte Marton seinem Großvater „eine Menge Fragen“ darüber stellen, „wie das überhaupt so alles gegangen war“. In Erinnerung geblieben ist ihm besonders die „erste Operation des Großvaters und die Zeit im Lager und der Hungermarsch“. Nachdem er darüber schon etwas im „Zählappell“ gelesen hatte, hat er es sich im Gespräch mit seinem Großvater noch einmal genau erklären lassen. Zuviel will Marton sich aber nicht mit dem Thema beschäftigen: er hat Angst, „Alpträume davon zu bekommen“. Die Zeichnungen seines Großvaters findet Marton „super“ und ist „stolz“ auf ihn. Und manches Mal haben die beiden auch schon zusammen gemalt. Marton gibt Punkte und Striche auf einem

ansonsten leeren Blatt vor, und der Großvater macht daraus die allerschönsten Phantasietiere. Bilder, wie sie sich ergeben - bei Gelegenheit.

* Helen Quandt, Mitarbeiterin der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, hat sich u. a. mit Veröffentlichungen über den Majdanek-Prozess und zur Geschichte jüdischer Frauen einen Namen gemacht.

1 Die Zitate entstammen den Gesprächen der Verfasserin mit Ladislaus Szücs in seiner Kölner Wohnung am 23. Juni 1998 und 28. Februar 1999, dem Interview von Christa Elizabeth Pullmann für die SURVIVORS OF THE SHOAH VISUAL HISTORY FOUNDATION vom 29. August 1996 in Köln und dem autobiographischen Buch von Ladislaus Szücs, Zählappell. Als Arzt im Konzentrationslager.

2 Vgl. Israel Gutmann u. a. (Hg.): Enzyklopädie des Holocaust, Bd. III, Rumänien.



Ohne Titel, undatiert, Tusche auf Papier, 13,5 x 21 cm

Alles einsteigen!*

FIFTYFIFTY FORDERT EIN PREISWERTES TICKET FÜR ARBEITLOSE UND SOZIALHILFEEMPFÄNGERINNEN

Nach Berechnungen des PARITÄTischen Wohlfahrtsverbandes ist die Zahl der Haushalte, die von Sozialhilfe leben, zwischen 1991 und 1997 um zwei Drittel auf über eine Million gestiegen. Gleichzeitig haben die Leistungseinschnitte bei der staatlichen Unterstützung in den vergangenen Jahren dazu geführt, dass die Sozialhilfe um 9,6 Prozent hinter den steigenden Lebenshaltungskosten zurück blieb. In der reichen Landeshauptstadt Düsseldorf gelten ein Drittel aller EinwohnerInnen laut kommunalem Armutsbericht als „arm“ oder „extrem arm“. Rund 32.000 SozialhilfeempfängerInnen leben hier, darunter 10.000 Personen unter 18 Jahren.

Der Regelsatz für SozialhilfeempfängerInnen beträgt aktuell 540 Mark pro Monat. Der Anteil der in diesen Leistungen enthaltenen Beförderungskosten lässt sich nicht exakt beziffern. In dem Buch „Alltag Armut“ von Michael Schomers (vgl. *fiftyfifty* 12/98) wird eine interne Liste des Sozialamtes Duisburg zitiert, wonach für „Verkehrsleistungen“ pro Monat und HilfeempfängerIn 25,79 Mark eingerechnet (Stand: 1997) sind. Dieser Betrag entspricht in etwa einem „Ticket2000 Sieben Tage“ oder 10 Fahrten auf einer Viererkarte des „Verkehrsverbundes Rhein Ruhr“ (VRR).

Während z. B. LehrerInnen, MitarbeiterInnen großer Firmen oder der Stadtverwaltung über preisgünstige Firmentickets verfügen und StudentInnen im Gebiet des VRR pro Monat DM 19,33 für das „Semesterticket“ bezahlen, gehen SozialhilfeempfängerInnen und Arbeitslose leer aus.

Es liegt auf der Hand, dass gerade SozialhilfeempfängerInnen und die meisten Arbeitslosen in besonderer Weise auf die preisgünstige Beförderung durch den ÖPNV angewiesen sind: Den

BezieherInnen von Sozialhilfe wird der Besitz eines PKW in der Regel nicht gestattet, für die meisten von Armut betroffenen Menschen ist er ohnehin nicht finanzierbar. Dabei wird gerade Mobilität als Voraussetzung, einen Job zu finden, immer wichtiger. Das Preisniveau der Ver-

gehen den Strich

(vr) Der Sachbearbeiter auf dem Sozialamt und die ihm gegenüber sitzende, obdachlose Sozialhilfeempfängerin unterscheiden sich nicht nur durch das Ihnen zur Verfügung stehende Einkommen. Auch in puncto Beförderung mit Bus & Bahn hat der städtische Angestellte die besseren Karten: Während er allmorgendlich mit seinem bis zu 50% ermäßigten Firmenticket zur Arbeit fahren kann, existiert ein vergleichbares Angebot für die Sozialhilfebezieherin nicht.

kehrsunternehmen liegt jedoch deutlich über den finanziellen Möglichkeiten der ärmeren Bevölkerungsgruppen.

Aus der täglichen Praxis der Sozialen Arbeit ist bekannt, dass viele Personen mit geringem Einkommen darauf verzichten, gültige Fahrscheine zu lösen. Etliche von ihnen werden bei Kontrollen „erwischt“ und (nach wiederholter Anzeige) schließlich wegen „Schwarzfahren“ zu Geld- oder sogar Gefängnisstrafen verurteilt. Die mehrfache Verurteilung wegen solcher armutsbedingter Baga-



„Fahrkartenkontrolle – Berberticket!“

telldelikte führt vielfach zu weiterem sozialen Abstieg und Stigmatisierung. Die Einführung eines günstigen Tickets für SozialhilfeempfängerInnen und Arbeitslose wäre nicht nur ein (längst überfälliger!) Akt der sozialen Gerechtigkeit, sondern auch ein wirksamer Beitrag zur Entkriminalisierung der von Armut Betroffenen - für viele die Durchbrechung eines „Teufelskreises“. Hinzu kommt: Durch Schwarzfahren entstehen immense Kosten für die Verkehrsbetriebe, Gerichte, Justizvollzugsanstalten etc., die bei Einführung des verbilligten Tickets drastisch gesenkt werden könnten.

Laut Bundessozialhilfegesetz ist es die „Aufgabe der Sozialhilfe ..., dem Empfänger der Hilfe die Führung eines Lebens zu ermöglichen, das der Würde des Menschen entspricht.“ (§ 1 [2]) „Der Notwendige Lebensunterhalt umfasst besonders Ernährung, Unterkunft, Kleidung, Körperpflege, Hausrat, Heizung und persönliche Bedürfnisse des täglichen Lebens. Zu den persönlichen Bedürfnissen des täglichen Lebens gehören in vertretbarem Umfang auch Beziehungen zur Umwelt und eine Teilnahme am kulturellen Leben.“ (§ 12 [1])

fiftyfifty fordert deshalb zusammen mit dem „Initiativkreis Armut in Düsseldorf“, der Diakonie Krefeld, der Duisburger Tafel e.V. und dem Aachener Verein „WABe“:

Sofortige Einführung eines preisgünstig zu erwerbenden Tickets für alle SozialhilfeempfängerInnen und Arbeitslosen im Gebiet des VRR sowie der Aachener Verkehrsbetriebe. Ein solcher Fahrschein sollte auf keinen Fall mehr kosten als das studentische „Semesterticket“ - also unter 20 Mark im Monat.



Thomas (28)

Michael (35)

Werner (38)

fiftyfifty-Verkäufer für ein preisgünstiges Ticket

Michael (35): Mal bin ich mit dem Fahrrad unterwegs, mal mit dem Bus - das hängt bei mir vom Wetter ab. Im Moment hab ich so'n normales Monatsticket, allerdings brauche ich das auch vor 9 Uhr. Mit Arbeitssuche, *fiftyfifty*-Verkauf, Sozialamt, usw. reiße ich jeden Tag gut 30, 40 Kilometer ab. Zweimal wurde ich schon zu einer Geldstrafe verurteilt - wegen „Beförderungerschleichung“, wie's so schön heißt.

Was ich verrückt finde: Von der Sozialhilfe kannst Du einfach kein Monatsticket kaufen. Gleichzeitig zwingt Dich der Sachbearbeiter, dass Du Dich um Arbeit kümmerst, Dich bewerben sollst. Also fährst Du schließlich wieder „schwarz“, was hilft's?

Werner (38): Ich wär' richtig scharf auf so'n Ticket. Jeden Tag fahre ich viele Kilometer mit Bus und Bahn, von zwei verschiedenen Ausgabestellen der *fiftyfifty* zu meinem Verkaufsort. Weil ich an manchen Tagen schon ab 6 Uhr

unterwegs bin, nützt mir auch das billigere „9 Uhr-Ticket“ des VRR nichts. Wegen Schwarzfahren hab ich schon zwei Strafanzeigen kassiert.

Thomas (28): Ich bin erst seit vier Monaten Verkäufer und fahre in erster Linie mit der Rheinbahn. Ich fahre jeden Tag zum Verkaufen durch die ganze Stadt, kreuz und quer, und schaue nach guten Verkaufsplätzen. Gerade weil die Düsseldorfer Innenstadt mir manchmal zu voll mit Zeitungsverkäufern ist ... Oft hab ich kein Geld für'n Ticket, bin auch schon viermal erwischt worden. Einmal war ich schon im Knast. Ich glaube, bei vielen Leuten, die „sitzen“, spielt das Schwarzfahren eine Rolle.

Warum fährt mein Sachbearbeiter beim „Sozi“ billiger U-Bahn als ich? Das ist doch total krass! Warum müssen immer die bluten, die sowieso nichts haben?

Schwarzfahren kommt teuer zu stehen

Wer bei Kontrollen dreimal ohne gültiges Ticket erwischt wird, erhält in der Regel eine Anzeige wegen des unerlaubten „Erschleichens von Leistungen“ (§ 265a StGB). Die erste Anzeige hat meist einen Strafbefehl in Höhe eines Monatseinkommens zur Folge. Nach dem zweiten, wesentlich höheren Strafbefehl, erwartet die SchwarzfahrerInnen dann oft schon eine Freiheitsstrafe.

Liebe *fiftyfifty*-LeserInnen:
Helfen Sie uns mit Ihrer Unterschrift!

Wir werden die Unterstützungs-Karten sammeln und an die jeweiligen Verkehrsbetriebe weiterleiten.

Unsere Adresse:
fiftyfifty, Ludwigshafener Str. 33f,
40229 Düsseldorf, Fax: 0211/ 92 16 389,
eMail: fiftyfifty@zakk.de

Ich unterstütze die Forderung nach schnellstmöglicher Einführung eines preisgünstigen ÖPNV-Tickets für SozialhilfebezieherInnen und Arbeitslose!

Name:

Adresse:

Datum:

Unterschrift:

DAIMLER-CHRYSLER: NULL MARK STEUERN TROTZ MILLIARDENGWINN

(cf) Mit dem spektakulären Zusammenschluss des größten deutschen Industriekonzerns Daimler Benz und der Nummer drei des US-Autobaus, Chrysler, stieg der Konzernumsatz auf etwa 250 Milliarden Mark an - bei einem Betriebsgewinn von reichlich über zehn Milliarden DM in 1998. Während die Unternehmensspitze von den Gewerkschaften Zurückhaltung bei der Forderung nach Erhöhung der Beschäftigtengehälter verlangt, überlegt der Vorstandsvorsitzende Jürgen E. Schrempp, die ohnehin schon üppigen Managerbezüge dem US-Niveau

anzupassen'. Für Konzernchef Schrempp stünde dann beispielsweise eine Steigerung des Jahreseinkommens um 500 Prozent an; die man dann auch noch wegen der günstigeren Steuersätze in den USA versteuern wolle. In den Mitteilungen zum Alternativen Geschäftsbericht der Kritischen Aktionäre schreibt Kerstin Meinhardt: „Trotz eines Betriebsgewinns von weit über 10 Milliarden DM im Jahre 1998 zahlt Daimler-Chrysler keine Mark Ertragssteuer. Ebenso 1995, 1996 und 1997: die Ertragssteuer lag bei Null.“

Sieben Millionen hungertote Kinder

(vr) Nach Angaben der Zeitschrift „Forum Wissenschaft“ befinden sich in den Vereinigten Staaten seit der neoliberalen Umstrukturierung ab Beginn der 80er Jahre mittlerweile rund 30 Millionen Menschen in einer „unsicheren Nahrungsmittelsituation“, 26 Millionen davon sind jeden Monat auf öffentliche

Speisungen oder private Lebensmittelgeschenke angewiesen. Vier Millionen Erwachsene hungern in den reichen USA dauernd oder zeitweise, 11 Millionen Kinder gelten als unterernährt. Weltweit sterben rund sieben Millionen Kinder im Jahr an Mangelernährung.

Obdachlose erstochen

(vr) Wegen tödlicher Messerstiche auf einen 52-jährigen Obdachlosen im Oktober 1989 hat sich ein 41-jähriger nun erneut vor Gericht zu verantworten. Das Landgericht Berlin überprüft einen Freispruch aus dem Jahr 1990. Im ersten Prozess hatte einer anderen Strafkammer das im Rücken des Toten steckende Messer des Angeklagten nicht für eine Verurteilung ausgereicht. Der vermeintliche Täter verbüßt zur Zeit eine Haftstrafe von zehn Jahren, weil er im Juni 1996 einen 35-jährigen Obdachlosen erstochen hatte.

Bayern-SPD für Millionärsabgabe

(ff) Wenn es nach dem Willen der bayerischen SPD ginge, müssten MillionärInnen künftig eine Sonderabgabe von jährlich mindestens einem Prozent auf ihr Vermögen zahlen. Die zur Zeit im rot-grün regierten Bund diskutierte, unsoziale Mehrwertsteuererhöhung lehnten die Delegierten des Landesparteitages in München im Gegenzug „kategorisch“ ab. Die Millionärsabgabe soll nur große VermögensbesitzerInnen treffen und dem Fiskus Einnahmen in Höhe von über 37 Milliarden Mark bringen. Wie viele Kindergärten, Sozialwohnungen und Arbeitsplätze wohl mit einem mickrigen Vermögensprozent der „Oberen 10.000“ geschaffen werden könnten?



Geschmacklos. Peinlich. Voll daneben!

Die Berliner Polizei hat's nicht leicht: In den letzten Jahren ohnehin von zahlreichen Skandalen gebeutelt, müssen die grün-uniformierten BerlinerInnen nun auch noch mit ansehen, wie ihnen die CDU/SPD-Senatsmehrheit eine Truppe von „Freiwilligen Polizisten“ zur Seite stellt.

Wenn das kein Hammer ist: Künftig kann sich jede(r) BerlinerIn zwischen 18 und 45 Jahren für den „Freiwilligen Polizeidienst“ (FPD) bewerben. Die Auswahlkriterien sind mehr als dürftig: Die BewerberInnen müssen lediglich „Zuverlässigkeit und Verantwortungsbereitschaft“ erkennen lassen. Wer die „Eignungsprüfung“ besteht, erhält nach einer vierzehntägigen (!) Schnellst-„ausbildung“ eine Dienstwaffe (!), mit der er dann für ein mageres Salär von 8 Mark pro Stunde auf die Menschheit losgelassen ..., pardon: zu Streifengängen, Verkehrskontrollen oder zum Objektschutz ausreichen kann. Und das ganze auch ohne Begleitung durch ausgebildete PolizistInnen ...

Wenn das mal kein Eigentor wird, dachten sich denn auch alle vier Mitglieder des Landesvorstandes der Berliner Polizeigewerkschaft (GdP) und gaben aus Protest prompt ihre SPD-Parteibücher zurück. Begründung: Statt die bislang schon existierende, skandalumwitterte „Freiwillige Polizeireserve“ endlich abzuschaffen, seien die Sozialdemokratinnen jetzt gegenüber der CDU-Forderung eingeknickt, deren Kompetenzen drastisch zu erweitern - für den Polizeigewerkschafter Eberhard Schöneberg „blinder Aktionismus“, der Sicherheit vorgaukele, die Bevölkerung in Wahrheit aber gefährde.

Volker Rekitke

FIFTYFIFTY-STREETWORKER IM EINSATZ

(vr) Seit einem halben Jahr ist er nun auf Düsseldorfs Straßen und Plätzen unterwegs: Diplom-Sozialarbeiter Alexander Knapp (31) sucht die *fiftyfifty*-VerkäuferInnen an den Orten auf, wo sie ihren KundInnen das Straßenmagazin anbieten. Ziel ist es, den zum großen Teil wohnungslosen VerkäuferInnen bei drängenden Problemen zu helfen - egal, ob bei Sozialhilfe, Unterkunftsuche oder Gericht. Darüber hinaus greift der Straßensozialarbeiter bei Konflikten zwischen VerkäuferInnen, aber auch zwischen VerkäuferInnen und KundInnen oder Geschäftsleuten, vermittelnd ein. Für die VerkäuferInnen ist er (genauso wie KundInnen, die eine Beschwerde loswerden möchten) auch kurzfristig über ein Mobiltelefon zu erreichen.

Die größtenteils über ein Landesprogramm finanzierte Stelle (*fiftyfifty* berichtete) ist zunächst bis Ende diesen Jahres befristet. *fiftyfifty* hat bereits einen Appell an Landtagsvizepräsidentin Katrin Grüber gerichtet, das notwendige und bislang sehr erfolgreiche Programm zur Bekämpfung von Wohnungsnot auch über 1999 hinaus zu verlängern.

Kontakt: Alexander Knapp, Streetwork *fiftyfifty*, Tel. 92 16 284,
eMail: fiftyfifty@zakk.de



Streetworker Alexander Knapp (rechts)
im Gespräch mit einem *fiftyfifty*-Verkäufer

(cf) Eine katastrophale Bilanz zog jetzt das städtische Wohnungsamt: Dem Jahresbericht 1998 zufolge ist der Anteil der Sozialwohnungen am gesamten Wohnungsbestand seit 1987 um 45 Prozent gesunken und hat mit 37.000 Einheiten einen Tiefstand erreicht. Das Amt rechnet damit, dass bis zum Jahr 2008 weitere 10.000 Wohnungen aus der Sozialbindung herausfallen werden. Besonders besorgniserregend: „Die Wohnungsunternehmen haben sich aus der Wohnungsbauförderung weitgehend verabschiedet.“ Zwar ist die Landeshauptstadt mit 318.600 Wohnungen rein rechnerisch gut bestückt, allerdings bleibt die Versorgung bestimmter Bevölkerungsgruppen - vor allem Alleinerziehende, Kinderreiche und MigrantInnen - unverändert kritisch. Das Wohnungsamt berichtet auch von wachsendem Widerstand der NachbarInnen gegen sozialen Wohnungsbau, der - genauso wie der Zuzug von Menschen ohne deutschen Pass, Behinderten und Kindern - immer stärker abgelehnt werde.

SOZIALWOHNUNGSBESTAND SINKT WEITER

(ff) Die „Lokale Agenda“ gab den Anstoß: Auch in Düsseldorf soll bald ein Kaufhaus mit preiswerten Angeboten für KundInnen mit wenig Geld eröffnet werden. Dort könnten unter anderem gebrauchte Kleidung, Möbel und Elektrogeräte aufgearbeitet und an Menschen mit geringem Einkommen verkauft werden. Ob ein einziges Kaufhaus bei immerhin 32.000 SozialhilfebezieherInnen und 33.000 registrierten Arbeitslosen in der Landeshauptstadt ausreicht, wird sich zeigen - ein sinnvoller Anfang ist es allemal. Ähnliche Projekte laufen bereits in zwei anderen bundesdeutschen Städten - mit großem Erfolg, wie zu hören ist. Zur Zeit wird noch eine Immobilie für das Projekt gesucht. Die Mietkosten in Höhe von maximal 90.000 Mark pro Jahr sowie Personalkosten von jährlich 450.000 Mark will die Stadt übernehmen, entschied unlängst der Sozialausschuss.

BALD „KAUFGHAUS FÜR ARME“ IN DÜSSELDORF?

(tz) Bei allem Gejammere der Wirtschaft über zu hohe Lohnforderungen und schlechte Standortbedingungen - eigentlich geht es den Düsseldorfer Großunternehmen gar nicht so schlecht, wie folgende Zahlen aus den im Internet veröffentlichten Geschäftsberichten belegen:

VIAG

Gewinn nach Steuerabzug 1998:
1,5 Milliarden DM (+ 25%)
Beschäftigte: 85.694 (-10,32%)

Rheinmetall

Gewinn nach Steuerabzug 1998:
273 Millionen DM (+50%)

Mannesmann

Gewinn nach Steuerabzug 1998:
1,23 Milliarden DM (+101%)
Beschäftigte: 116.414 (-3,34%)

STANDORT DÜSSELDORF

Berber hört die Signale

RÜCKBLICK AUF DEN KONGRESS DER VAGABUNDEN

Vor 70 Jahren fand in Stuttgart das erste internationale Vagabundentreffen statt. Das Parlament der „Kunden“ entstand, auf das sich auch heute noch die Obdachloseninitiativen berufen.

Von Klaus Trappmann

Die Vorhängeschlösser waren ausverkauft im Stuttgart der Häuslebauer. Ein Gespenst ging um: Gregor Gog, der „König der Vagabunden“ und seine „Bruderschaft“ hatten zum Berbertreffen gerufen. Die politische Polizei vermeldete: Flugblätter und Handzettel sind aufgetaucht. „Weitergeben! Auf! Zum Vagabundentreffen in Stuttgart vom 21. - 23. Mai 1929. Treffort: Freidenker - Jugendgarten / Mit Linie 10 bis Endstation.“

2.000 bis 3.000 Teilnehmer wurden erwartet. Das setzte die schlimmsten Phantasien der Ordnungshüter und Spießbürger frei, aber auch die ungeheure Neugier der Presse: Stuttgart wird zum Aufmarschplatz Tausender Landstreicher und Bettler aus ganz Europa!

„Gerade in der Zeit um Pfingsten hat Stuttgart regelmäßig einen besonders starken Fremdenzustrom, der wahrscheinlich zurückgehalten würde. Überhaupt muss verhütet werden, dass die Statt Stuttgart in den Ruf eines Sitzes der Vagabunden-Organisation kommt“, forderte das Stadtamt von der Kriminalpolizei. Folgerichtig wurde das Vagabundentreffen von den Behörden verboten. Gregor Gog erklärte es kurzerhand zur nichtöffentlichen Versammlung und entging so der Genehmigungspflicht.

Wer war überhaupt dieser Gregor Gog, der ausgerechnet Stuttgart zur heimlichen Hauptstadt der Vagabundenbewegung machen wollte? Der gelernte Gärtner Gog bewohnte

eine kleine Blockhütte auf dem Stuttgarter Sonnenberg. Der charismatische Redner - franziskanischer Aemeleutepriester, Anarchophilantrop, Eulenspiegel und Rasputin in einem - hatte bereits ein bewegtes Leben hinter sich: revolutionärer Matrose in Wilhelmshaven, Handelsvertreter, Heimerzieher, Kommunarde. 1924 versuchte Gog mit einer Gruppe von Lebensreformern eine Art urchristlicher Siedlung im brasilianischen Corutiba aufzubauen, kehrte aber schon nach wenigen Monaten enttäuscht zurück. Sein selbstgebautes Holzhäuschen auf dem Sonnenberg wurde nun zum Treffpunkt zahlreicher bekannter und unbekannter Freunde: Christrevolutionäre, Wanderapostel, Anarchisten, Sozialisten, schräge Vögel und Schwärmer, wie sie zur rebellischen Infrastruktur der Zwanziger Jahre gehörten. Gog schrieb Beiträge für den „Anarchist“ und „Syndikalist“, kurze philosophische Traktate, in denen sich revolutionäres Pathos mit christlichen Erlösergedanken mischen. „Die besten unserer Zeit sind Vagabunden“, zitiert er den „Biene Maja“-Autor Waldemar Bonsels. Sozialkritischer Protest verbindet sich mit philosophisch-utopischer Überhöhung der vagabundischen Existenz zu einer Art Konjunktur des Unbehausten.

Wie schon die Boheme des späten 19. Jahrhunderts oder Erich Mühsam sah Gog in den Außenseitern und Marginalisierten, in denen, die nichts mehr hatten und ganz down waren, die Hefe eines gesellschaftlichen Veränderungsprozesses. Hier fand Gog sein politisches Arbeitsfeld. Auf der Straße, in Pennen und Asylen, Kaschemmen und Gefängniszellen, suchte er die Opfer einer verlogenen und korrupten Gesellschaft - für ihn Kinder eines imaginären Zukunftslands, auserwählte Vorkämpfer einer radikalen geistigen und materiellen Erneuerung der Welt: „Ihr kennt das Leben in den tiefsten Abgründen, an der Grenze. Zeigt der Welt, was sie ist, wie sie in Wirklichkeit aussieht. Zeigt sie nackt und wahr, ohne die Schminke einer verlogenen Konvention!“

Ihren Zusammenhalt fanden die „Könner in Lumpen“ über die „Bruderschaft der Vagabunden“, ihr Sprachrohr war der



Ein schrilles Häufchen hatte sich da versammelt im Freidenkergarten: Neben den alten echten „Monarchen“ der Landstraße lagerten viele Jugendbewegte auf der idyllischen Wiese, anarchistische Handwerksburschen, Antialkoholiker, Vegetarier, Wanderprediger und Gandhi-Jünger wie Gusto Gräser und Willy Ackermann, Familien auf der Walz, ausgestiegene Akademiker und Studienräte, Dichter, Künstler und Überlebenskünstler der Landstraße - das ganze Spektrum der damaligen Alternativszene on the road.

„Kunde“, jenes blassblaue oder blassgrüne Heftchen mit dem abgerissenen Tramp auf dem Titelblatt und das herausragende Ereignis war das Vagabundentreffen zu Pfingsten 1929.

Knut Hamsun und Maxim Gorki, Sinclair Lewis, Norbert Jacques, Theodor Lessing und Max Hölz, die wahlverwandten Freunde und Altmeister der Straße, waren eingeladen. Sie konnten oder wollten nicht kommen, schickten aber ermunternde Grußtelegramme. Statt der erwarteten 3.000 kamen nur etwa 600 Teilnehmer, von denen am Ende der Tagung noch 150 bis 200 übrig waren. Die Gegenpropaganda hatte gewirkt. Aber die statistische Stärke zählte wenig. Es ging um ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, einen Ausgangs- und Bezugspunkt. Und die Demonstration, dass die Vagabunden etwas auf die Beine stellen können und zu sagen haben.

Ein schrilles Häufchen hatte sich da versammelt im Freidenkergarten: Neben den alten echten „Monarchen“ der Landstraße lagerten viele Jugendbewegte auf der idyllischen Wiese, anarchistische Handwerksburschen, Antialkoholiker, Vegetarier, Wanderprediger und Gandhi-Jünger wie Gusto Gräser und Willy Ackermann, Familien auf der Walz, ausgestiegene Akademiker und Studienräte, Dichter, Künstler und Überlebenskünstler der Landstraße - das ganze Spektrum der damaligen Alternativszene on the road.

Das Vagabundentreffen war auch ein Medienereignis: beobachtet von der zahlreich erschienenen in- und ausländischen Presse, plädierten die Redner für ihr Recht auf eine vagabundische Existenz, ein Leben ohne Restriktion und Verfolgung. „Der Kunde hat die volle Entscheidung getroffen. Generalstreik das Leben lang! Lebenslänglicher Generalstreik. Nur durch einen solchen Generalstreik ist es möglich, die kapitalistische, die christliche, kerkerbauende Gesellschaft ins Wackeln, in Wanken, zu Fall zu bringen!“, verkündete Gregor Gog in seiner Begrüßungsrede. Der Kunde als umherschweifender Rebell, als Agitator der Brüderlichkeit in den

Pennen und Asylen Europas war Gogs Vision und Forderung. Nicht Reintegration in die Gesellschaft, nicht Appell an die Fürsorge des Staates, sondern Selbsthilfe, Besinnen auf die eigenen Kräfte. „Fürsorge ist Polizistenmentalität! Ist Vorsorge. Sie treiben Fürsorge, das heißt, sie treffen Vorsorge, dass ihre Türme nicht umfliegen!“ Nicht für „Brot und Arbeit“, sondern für das Recht auf eine Gegenwelt, eine Welt ohne Arbeitsdienstpflicht und Zwangsarbeitsstätten traten Gog und die anderen Kongressredner ein: Der Wiener Dichter Rudolf Geist, der Rechtsanwalt Philipp Hainz, der Lehrer Dr. Dr. Willi Hammelrath, der mit seiner Frau Margret, dem Baby Fro, mit Handwagen und zusammenklappbarer Badewanne auf der Walz durch Europa war, der Dichter Heinrich Lersch, der den denkwürdigen Satz rief: „Wir sind die Kehrseite! Wir zeigen die Kehrseite!“ und der Malervagabund Hans Tombrock. Er hatte das Titelblatt des „Kunden“ gestaltet: Eine abgerissene Gestalt auf krummen Wegen, die uns die „Kehrseite“ zeigt.

Von Anfang an hatte Gregor Gog seine Bruderschaft nicht nur als sozialpolitische Bewegung, sondern als Sammlungsbewegung des kreativen Elements der Straße verstanden. Als Plattform diente sein „Verlag der Vagabunden“. Im Stuttgarter Kunsthaus Hirrlinger fand parallel zum Treffen im Freidenkergarten die erste Vagabunden-Kunstaussstellung statt, die zweite große Ausstellung wurde am 1. Mai 1931 in den Räumen von Herwarth Waldens berühmtem „Sturm“ in der Bayreuther Straße eröffnet.

Einige der Teilnehmer wurden später berühmt. Ohne Gregor Gog und seine Bruderschaft, ohne das Vagabundentreffen wäre ihr Leben anders verlaufen. Sein Freund, der russische Schriftsteller Sergej Tretjakow, nannte ihn einen Anarchophilantropen, der die Talente aus dem Kehricht fischt und fand das schöne Bild vom Goldsucher, die die wertvollen Körnchen im untersten Teil, im Bodensatz des Waschherds, sammelt. Und heute? wird mancher ungeduldig fragen. Sind etwa nur tote Vagabunden gute Vagabunden?! Nein! Der Kongress hat

Nachahmer gefunden: ein zweiter fand mit über fünfzigjähriger Verspätung im September 1981 in Stuttgart statt, mit der schönen Parole: „Allein machen sie dich ein und gemeinsam sind wir unausstehtlich, Berber aller Länder, vereinigt Euch!“

Hier stand die Berber- und Hausbesetzerszene Stuttgarts Pate und brachte eine neue Qualität in die alte Vagabundenbewegung. Ein dritter Kongress fand 1991 in Uelzen statt. Hier stand der wunderbare Anarchophilantrop, der ehemalige Kunstlehrer Willy Drucker, Pate, der seinen Wasserturm den angereisten Berbern zur Verfügung stellte. Unvergesslich: Wie immer wurde viel geredet und am Ende floss das Bier in Strömen, so dass keiner mehr sagen konnte, ob er in einem Narrenturm oder Wasserturm oder in der Arche Noah saß. Uelzen war ein Meilenstein auf dem Weg in die umtriebige Straßenszene von heute: die ersten Straßenzeitungen kündigten sich an, das Obdachlosetheater „Die Ratten“, die Straßenliteratur- und Kulturgruppe „Unterdruck“ und ein ganz neues, ganz eigenes Selbstbewusstsein, Bereitschaft zu direkten Aktionen, Besetzungen, Happenings.

Die Bruderschaft der Vagabunden damals ging dagegen eher ans Bewusstsein als ans Sein. Es fehlte im Vergleich zu heute an den technischen Voraussetzungen, an Geld, an praktischen Erfahrungen und an dem, in den letzten Jahrzehnten durch Studentenbewegung und Bürgerinitiativen, Hausbesetzerbewegung und Alternativkultur entstandenen Netzwerk. Insofern war Gogs Vagabundentreffen doch eher eine philosophisch-literarische, eine praxisabgehobene Zeiterscheinung, eher Stellvertreter als direktes Sprachrohr der Straße.

Aber wo immer heute Obdachlose daran gehen, sich Luft zu machen und ihr Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, sehe ich ihn als Kobold in der Ecke stehen: Gregor Gog, skeptisch grinsend, ein bisschen Eulenspiegel, ein bisschen Franziskus, ein bisschen Bakumin.

Jetzt einsteigen!

Samba Percussion Workshops.

Dann abfahren!

Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene.

Die Sambaschule in Düsseldorf.
Workshops, Kurse und Projekte.
Informieren und Anmelden!

**Hora
de
Samba**
Die Sambaschule

Telefon 0211 / 789 722 · horade@samba.de · www.samba.de

DER VERKÄUFER DES MONATS

Diesmal: Bernd aus Düsseldorf, der bei seinen KundInnen sehr beliebt ist

„Bernd verkauft auf der Grafenberger Allee in Düsseldorf. Auch im Namen vieler anderer *fiftyfifty*-Leser möchte ich ihnen mitteilen, dass er so was von nett ist, freundlich, hilfsbereit und dadurch sehr sympathisch. Er hat immer ein nettes Wort und führt Gespräche mit Alt und Jung. Er ist hier bei uns allen sehr beliebt.“

A. Breuer

AN DIE VAGABUNDEN DEUTSCHLANDS UND DER ANDEREN LÄNDER

VON MAXIM GORKI *

Genossen! Zu euch spricht ein Mensch, der in seinen Jugendjahren Vagabund gewesen ist. Genau so wie für viele - ich will glauben wie für die meisten von euch - war für mich das Leben unter den gemeinen und herzlosen Spießern schwer. Und die Arbeit für das satte Spießertum erniedrigend. Ebenso wie ihr wanderte ich über die Landstraßen meines Landes, schuftete für das trockene Brot, schlief in den Wäldern, in der Steppe, in schmutzigen Nachtasylen und fütterte mit meinem Blut die Parasiten: das Ungeziefer und die Parasiten der Menschen.

Ich schäme mich nicht, einzugestehen, dass ich ebenso gehandelt habe wie sicherlich viele von euch handeln. Das heißt: wenn ich keine Arbeit finden konnte, holte ich mir die Nahrung, die ich brauchte, indem ich das „heilige“ Prinzip des Spießertums, das Eigentumsprinzip, verletzte. Ich grub Kartoffeln aus den Feldern, stahl Gemüse aus den Gärten, aß Erbsen und drehte manchmal einem Huhn den Hals um. In jener Zeit wusste ich noch nicht, dass „jedes Eigentum ein Diebstahl ist“, aber - wie ihr - fühlte ich, dass der Besitz des Bürgertums auf der Beraubung fremder, darunter auch meiner Arbeitskraft, begründet ist.

aus: Der Vagabund (vormals: Der Kunde), Heft 3, 4. Jgg. 1931.



Achim fällt um

VOM ALKOHOL ZERSTÖRT

Ein schöner Tag beginnt. Achim kommt aus seiner Obdachlosenbleibe auf einem Friedhof hervor. Er leidet an chronischer Kleptomanie. Nirgendwo darf er sich mehr sehen lassen. In allen Supermärkten - Lokalverbot. Eines Tages ist Achim wieder unterwegs und wird wieder einmal in einem Supermarkt bei einem Ladendiebstahl erwischt. Es ging um einen „Harzer Käse“ und eine Büchse Bier. „So, jetzt ist Schluss“, sagt der Geschäftsleiter. Achim bekommt einen roten Kopf. Zuhause nimmt er sich vor: „Ich muss mich bessern.“ Doch wie?

Der Alkohol spielt in Achims Leben eine große Rolle. Seine Unarten nehmen kein Ende. Immer und immer wieder versucht er, ältere Leute zu prellen. Es sei erzählt, dass er einer alten Oma die Geldbörse entwendete, die sie auf ihrem Einkaufskorb liegenließ. Ein Beobachter konnte Achim die Börse entreißen und der älteren Dame zurückgeben. Die Monate vergehen und Achim ändert seinen Lebensstil nicht. Bis es eines Tages zum großen Knall

kommt. Er ist mit zwei Kollegen unterwegs in den nahe gelegenen Park. Sie haben eine Kiste Bier gekauft und wollen nun ein Sauffest veranstalten. Alle trinken gemeinsam, als Achim versucht, die letzte Flasche Bier an sich zu nehmen. In Wut darüber schlägt ein Saufkumpane direkt zu, Achim fällt um. Der andere tritt Achim seitlich in den Körper. Die beiden schlagen immer weiter, hauen Achim krankenhausesreif und werfen ihn in die Büsche. Eine Frau, die in der Nähe ihren Hund ausführt, ruft über ihr Handy sofort die Polizei an. Lange dauert es nicht, bis man die beiden gefasst hat. Sie sitzen nun in Untersuchungshaft. Achim muss in mehreren Krankenhäusern behandelt werden. Das Ende ist traurig, denn Achim kann heute nur noch am Stock gehen. Er ist seitlich gelähmt, die Hüfte ist kaputt, Schicksal eines Obdachlosen.

Sie haben eine Kiste Bier gekauft und wollen nun ein Sauffest veranstalten.

Horst Mildner

Lebensmittel Nr.1

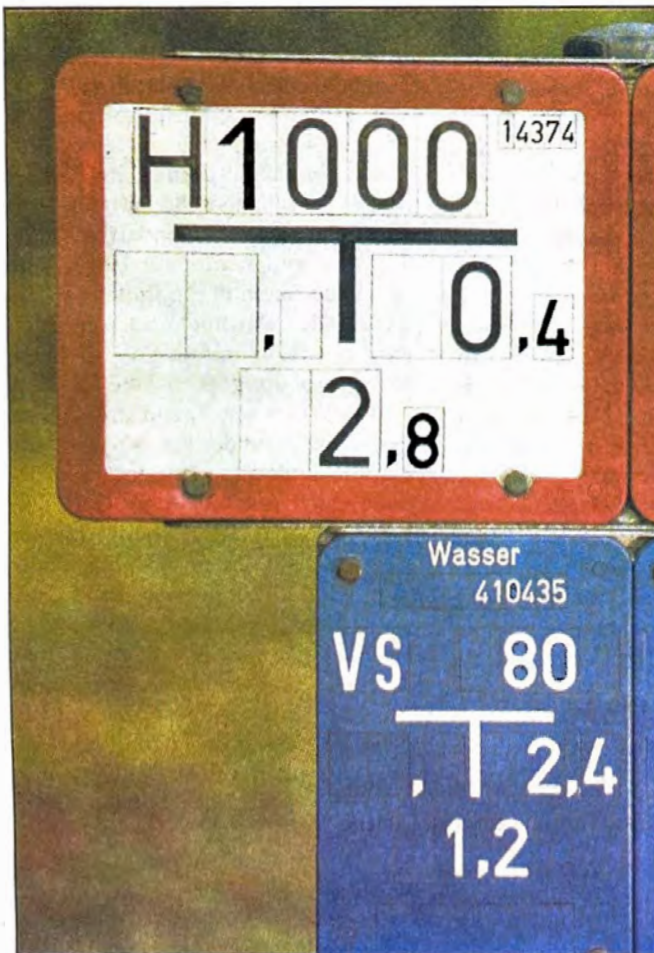
Die Stadtwerke Düsseldorf versorgen über 600.000 Menschen, sowie Gewerbe und Industrie mit jährlich rund 65 Millionen Kubikmetern Trinkwasser.

Voraussetzung für die einwandfreie Beschaffenheit ist der Einsatz ausgereifter Technik bei Gewinnung, Aufbereitung und Verteilung sowie unsere konsequente Forschungs- und Entwicklungsarbeit.

Grundlegend ist auch der vorbeugende Gewässerschutz, der in besonderem Maße den Rhein betrifft: Gemeinsam mit anderen Wasserwerken in nationalen und internationalen Verbänden engagieren wir uns für die Reinhaltung unserer wichtigsten Wasserquelle.

So garantieren wir die hohe Qualität des wichtigsten Lebensmittels - Trinkwasser.

Stadtwerke
Düsseldorf AG



termine



Fünf Prinzen und vier Fantastische

„So viel Spaß für wenig Geld“ verbreiten „Die Prinzen“ auf ihrer neuen CD wie auch ihrer derzeitigen Tournee. Da besingen sie in hinterhältiger Zärtlichkeit eine gewisse „Doris K.“, treiben Schabernack im Italo-Kauderwelsch („Oh bella ragazza, gib mir einen Schmatza“) oder werfen die (zumindest für Wessis) schwierige Frage auf: „Wer ist Sigmund Jähn?“ Am 17. Juli beenden die fünf harmonisch-ironischen Leipziger Sängerknaben im Duisburger Wedau-Stadion ihre Tournee. Mit von der Familienparty sind PUR, Brings & FKK sowie die italienische Rock-Lady Gianna Nannini. Eine nicht unproblematische Zusammenstellung. Aber Sponsor König-Pilsener wird sich schon was dabei gedacht haben ... A propos zusammengebraut: Acht Tage später ist, ebenfalls in Duisburg, Konkurrent Warsteiner am Zuge. Im Landschaftspark Nord geben sich Garbage, Die Fantastischen Vier, Djamel Laroussi und einige mehr mit freundlichen Grüßen die Mikros in die Hand. Man höre und trinke: Sogar die „United Stars of Warsteiner“ sind dabei. So viel Spaß für (nicht ganz) wenig Geld.

17. 7. *Duisburger Open-Air Festival, Wedau-Stadion, 13 Uhr; Karten unter 01 80 / 560 40 20 und an allen CTS-Vorverkaufsstellen.*

25. 7. *Landschaftspark Duisburg-Nord, Emscherstr. 71, Einlass 11 Uhr; Karten unter 01 80 / 5 212 512 und an den CTS-Vorverkaufsstellen.*



Gassenjunge und Aristokratenknecht

„Goethe ist tot“, schimpfte der junge Heine, doch das hielt ihn keineswegs davon ab, dem Großdichter erst untertänigste Briefe zu schicken, dann selbst einen Besuch in Weimar abzustatten. Die Visite wurde ein Flop, das Gespräch zwischen dem arrivierten und dem angehenden Poeten kam über Belanglosigkeiten kaum hinaus. „Ich war in Weimar; es giebt dort auch guten Gänsebraten“, witzelte der tief enttäuschte Heine. Ein paar Jahre später wurde ihm zugetragen, Goethe habe ihn einen „Gassenjungen“ genannt. Heine ließ sich nicht lumpen und schalt Goethe einen „Aristokratenknecht“. Später schwanden die hitzigen Töne. Schließlich gab es zwischen beiden nicht nur Gegensätze - hier abgehobene Schöngestigkeit, da aufmüpfiges Außenseitertum -, sondern auch manche Gemeinsamkeit: Weltoffenheit statt Deutschtümelei, Freidenkertum statt Frömmerei, Sinnesfreude statt verkniffener Askese. „Nun Goethe tot ist“, schrieb Heine 1833, „bemächtigt sich meiner darob ein wunderbarer Schmerz“. - Mehr zu dem spannenden Thema bieten eine kleine, nicht überladene Ausstellung im Düsseldorfer Heine-Institut sowie das dazu erschienene gleichnamige Lesebuch „Großer Mann im seidenen Rock“.

Heine-Institut, D'dorf, Bilker Str. 12, Di-Fr, So 11-17, Sa 13-17 Uhr (bis 1. 8.). Der Begleitband (195 Seiten) kostet DM 28,-



Hätte Winnetou auch gefallen: Das Neandertal vor seiner Zerstörung

Winnetou im Neandertal

„Gesteins“ nannte man in früherer Zeit das Tal bei Mettmann, das heute Neandertal heißt. Schroffe Felsen bildeten hier eine tiefe, wildromantische Schlucht, deren Echo schon der Kirchenliederdichter Joachim Neander (1650-1680) ausprobierte, der spätere Namensgeber des Tales. Vor 150 Jahren dann begann das Kalkgewerbe („Aktiengesellschaft für Marmorindustrie zu Neanderthal“) die Idylle - samt berühmter Höhle - im wahrsten Sinne in die Luft zu sprengen. Die Ausflüglerscharen von heute müssen mit dem vorliebnehmen, was übrig geblieben ist. Zum Trost gibt es seit knapp drei Jahren das neue Neanderthal Museum mit seiner modernen Präsentation der Menschheitsentwicklung. Und derzeit mit einer interessanten kleinen Sonderschau: Unter dem respektlosen Titel „Winnetous Tod“ vergleicht sie „Mythos und Wirklichkeit nordamerikanischer Indianer“. Die Lebensweise dreier verschiedener Stämme wird dem europäischen Klischeebild aus dem letzten Jahrhundert gegenübergestellt. Da hätte auch Karl May was lernen können. Gerade er!

Neanderthal Museum Mettmann, Talstraße 300, Di-So 10-18 Uhr (Sonderausstellung bis 31. 10.)



Der Verrat

(h&c/ho) Michael Brock ist der aufsteigende Stern bei Drake & Sweeney, einer großen, einflussreichen Anwaltskanzlei in Washington, D.C. Das Geld stimmt, und die Aussichten auf eine Teilhaberschaft sind für den jungen Anwalt mehr als gut. Doch eine gewalttätige Begegnung mit einem Obdachlosen gibt seinem Leben eine unerwartete Richtung, Michael überlebt, der Geiselnnehmer nicht. Wer war dieser Mann, was trieb ihn zu seiner Wahnsinnstat? Michael stellt Nachforschungen an und findet ein schmutziges Geheimnis, in das die ehrbare Kanzlei, bei der er selbst noch arbeitet, verwickelt ist. Plötzlich findet sich Michael auf der anderen Seite wieder, der Tod einer obdachlosen Frau und ihrer vier Kinder sowie die Bilder des Elends inmitten des Wohlstands lassen ihn nicht mehr los. Er kämpft als Straßenanwalt einen ungleichen Kampf gegen die Allianz von Macht und Geld. Bestseller-Autor John Grisham, der früher selbst als Anwalt gearbeitet hat, ist ein exzellent recherchierter Thriller gelungen, der die Ursachen der Obdachlosigkeit und Vertreibungspraktiken in den USA sehr parteilich darstellt. Leider wird die konsequent durchgängige Prämisse, dass das Recht nur durch unnachgiebigen Kampf zu erringen ist, zum Schluss durch die wundersame Wandlung des Oberbösewichtes zum Paulus kitschig relativiert.

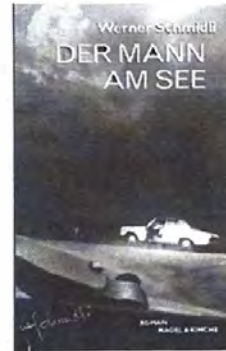
John Grisham: Der Verrat, Hoffmann & Campe, 416 Seiten, DM 44,90 (Bestellmög. S. 22)



Zwergenwerfen

Ernst Paul von Knappsdorff hat auch schon bessere Zeiten gesehen. So richtig auf der Sonnenterrasse des Lebens stand er, trotz seines vornehmen Namens, zwar nie, aber immerhin war er mal Kneipenwirt in der Düsseldorfer Altstadt. Das ist vorbei, von Knappsdorff lebt jetzt von Sozialhilfe. Und nebenbei von kleinen krummen Touren. Eines Nachts, er hat gerade ein paar Friedhofslaternen und einen überdimensionalen Gartenzwerg geklaut, gerät er in Teufels Küche: Er beobachtet einen Mann auf der Flucht nach frischer Tat - Mordtat, wie sich herausstellt. Der Unbekannte hat es nun auch auf ihn, den lästigen Augenzeugen, abgesehen. Von Knappsdorff bekommt zwar nächtlichen Polizeischutz, doch der Killer weiß sehr gut, wie er sein(e) Opfer auch tagsüber in die Falle locken kann. Der Tiefgaragenmord an einem zwielichtigen Rechtsanwalt geht offenbar ebenfalls auf sein Konto... Dieser Kurzkrimi kommt spannend und zugleich mit einem Augenzwinkern daher. Er bietet stimmige Milieuskizzen und hat speziell für Düsseldorfer Leser hohen lokalpatriotischen Wiedererkennungswert - vom Nobelstadtteil Stockum bis ins rauhe Hafengebiet. Auch auf den Justiz- und Polizeitag fällt manches erhellende Streiflicht - kein Wunder, schließlich ist Autor Böskén von Beruf Richter.

Clemens-Peter Böskén: Zwergenwerfen, Grupello Verlag, 109 Seiten, DM 19,80



Der Mann am See

Die meisten Krimis wollen den Leser durch ihr Tempo in den Bann ziehen. Es passieren spektakuläre Dinge, die Ereignisse überschlagen sich. Nichts davon, oder nur das Nötigste, bei dem Schweizer Autor Werner Schmidli. Er kultiviert eine raffinierte Langsamkeit und lässt daraus eine ganz eigene Spannung entstehen. Sein Held ist ein eigenbrödlischer Rentner namens Gunten. Der haust allein mit seiner Katze am See, pflegt seine Zipperlein mit reichlich Kräuterschnaps und Wein und hat jede Menge Zeit, seine Umgebung zu beobachten. So auch eines Herbstnachmittags in der Strandkneipe, als der Radiohändler Weiss, rasend vor Eifersucht, einen jungen Mann bedroht. Anderntags findet man diesen erschlagen am Ufer, Weiss wird verhaftet, alle Spuren weisen ihn als Täter aus. Nur Gunten glaubt nicht an diese glatte Version. Ihm sind da ein paar Details aufgefallen, die für eine andere Wahrheit sprechen. Und so kniet sich der alte Kauz trotzig, zäh und leise in den Fall hinein. Er will einen Unschuldigen vor ungerechter Strafe bewahren, er will nebenbei aber auch seinem rechthaberischen Freund Jean von der Kantonspolizei eine Lektion erteilen. Ein Vorhaben, das dann allerdings lebensgefährliche Züge annimmt. Nicht nur, weil Guntens klappriger 2CV Bremsflüssigkeit verliert ... Schmidlis literarisches Meisterstück, erstmals 1985 erschienen, liegt jetzt in einer Neuauflage vor.

Werner Schmidli: Der Mann am See. Roman, Nagel & Kimche, 270 Seiten, DM 34,80

Bestellen & Helfen

Bei Bestellungen über 300 Mark: 1 Buch „Suchen tut mich keiner“ gratis.

fiftyfifty bietet ein interessantes Programm engagierter Produkte, deren Erlös (Spendenanteil in Klammern) unmittelbar der Obdachlosenhilfe zugute kommt. Alle Produkte sind im Internet unter www.zakk.de/fiftyfifty detailgetreu abgebildet.

shop



CD von Thomas Beckmann: Kleine Werke für das Cello
Thomas Beckmann hat mit einer Benefiztour in über 20 Städten des Landes auf die Not der Obdachlosen aufmerksam gemacht. Die CD (gemeinsam mit der Pianistin Kayoko Matsushita aufgenommen) enthält Werke von Debussy, Tschai-kowsky, Bach, Schubert, Ravel u. a.
nur 30 Mark



Buch: Suchen tut mich keiner
Straßenkinder erzählen aus ihrem Leben. Ergreifende Protokolle über das arme Leben in einem reichen Land.
20 Mark



fiftyfifty-Sonderheft: Obdachlose beschreiben ihre Welt
Geschichten vom Leben unter Brücken und auf dem Asphalt. Texte, die unter die Haut gehen.
nur 1,80 Mark

Buch: Herr Alp und die Träume
Straßenkinder erzählen Märchen
29 Mark

Buch: Wenn das Leben uns scheidet
Eltern von Straßenkindern berichten. Texte, die unter die Haut gehen. „Dieses Buch sollte Pflichtlektüre für Eltern und Politiker sein“, urteilt UNICEF Deutschland.
29 Mark



Kunstblatt von Eckart Roese: Raub der Sabinerinnen
Eckart Roese beeindruckt durch ein kraftvolles, figuratives Werk. Der bekannte Lüpertz-Schüler widmet sich Themen der Mythologie und der gegenwärtigen Realität. Das vorliegende Kunstblatt (im A 2-Format) ist streng limitiert (300 Stück), nummeriert und handsigniert.
nur 120 Mark (60,-)



Kunstblatt von Prof. Jörg Immendorff: Das ist mein Stein
Prof. Jörg Immendorff ist einer der bedeutendsten zeitgenössischen Künstler. Für *fiftyfifty* schuf er 1996 ein einmaliges Werk (ca. 40 x 60 cm) mit seinem berühmten roten „Maler-Affen“. Jedes Exemplar ist handsigniert und nummeriert (Auflage: 1.000 Stück.)
nur 200 Mark (100,-)



Kunstblatt von Otmär Alt: Katze vor dem Haus
Die Werke von Otmär Alt bestechen durch eine lebendige Bildsprache. Die für *fiftyfifty* gestiftete kleine Zeichnung (20 x 20 cm) ist hochwertig gedruckt und geprägt. Jedes Blatt ist handsigniert.
nur 68 Mark (38,-)



Uecker-Grafiken: Verletzungen - Verbindungen
ca. 70 x 100 cm, röm.-num.-Auflage, 30 Stück
nur 480 Mark (200,-)



Uhren von Prof. Uecker, Ross Feltus u. Otmär Alt
Restexemplare aus Werks- bzw. Rückkaufbeständen. Wertvolle Sammlerstücke für je
Uecker: 280 Mark (80,-)
Feltus: 140 Mark (40,-)
Alt: 98 Mark (10,-)



Postkartensatz: Menschen auf der Straße
Einfühlsame Fotos, engagierte Texte aus der Weltliteratur. 10 Karten
nur 3 Mark



Kunstblatt von B. A. Skott
Handsignierte Abzüge (schwarz-weiß) eines der bekanntesten Karikaturisten des Landes (Focus, Die Welt u.a.)
38 Mark, Original 480 Mark

fiftyfifty-Schirm
Qualitätsregenschirm mit Handgriff aus Holz. Praktische Aufspannautomatik. Aufdruck: „Wir lassen keinen im Regen stehen!“
nur 16 Mark

Kunstblatt von Robert Butzelar
Robert Butzelar (Jahrgang 1962) ist der Shootingstar der jungen Kunstszene. 1992 wurde er in Jena mit dem begehrten Botho-Graef-Kunstpreis ausgezeichnet. Die vorliegende Arbeit (ca. 50 x 70 cm) ist streng limitiert (300 Stück), datiert und handsigniert. Der Galeriepreis beträgt normalerweise 600 Mark. Bei uns erhalten Sie die Original-Butzelar-Offset-Lithografie für
168 Mark (68,-)

Thriller von John Grisham: Der Verrat
Bestseller über das Schicksal Obdachloser, ihrer Vertreibung und ihren Kampf für Gerechtigkeit.
nur 44,90 Mark

Garantie:
Bei Nichtgefallen
Geld zurück

.....C O U P O N.....

Ja, ich bestelle (wenn möglich, bitte V-Scheck beilegen) _____

Für den Versand berechnen wir zusätzlich 8 Mark pauschal, einmalig für die gesamte Lieferung.

Vorname, Name: _____

Adresse, Telefon: _____

Unterschrift: _____

A m o k

Vor Gericht hatte der Verteidiger mit Blick auf mich erklärt: Kein Einkommen seit fast einem Jahr - Wohnung weg, Frau weg - seit Tagen nichts Richtiges gegessen & dann nicht mal den miesen Job als Pförtner bei der Müllabfuhr gekriegt (keine Wohnung = keine Arbeit, das Niedre Lied, die alte Leier) - das, meinte er, könnte mein Motiv gewesen sein... Aber zwischen Rechthaben und Wahrheit fehlt immer ein Gut- oder Schlechteil zum Ganzen.

Montagmittag im vollbesetzten Zugabteil auf der Fahrt nach Berlin, wo ich *Meinen Neuanfang* probieren wollte. Der dicke Kerl auf dem Sitz gegenüber - er hielt mir während der Stunden Fahrt sein Zeitungsblatt vor die Nase, wie Ohrfeigen schlug mir die fette Leitartikelzeile ins Gesicht. Wieder Gefechte im / dann war der Bogen umgeknickt, und über den Zeitungsrand schwebte die Glatze des Unbekannten. Der senkte plötzlich das Blatt, starrte mich an und begann auf mich einzureden. Ich sah: einen feisten schon recht alten Kerl (im letzten Krieg wahrscheinlich Offizier). Und, als hätte er mich erraten, kams über die wulstigen Lippen: -Krieg: Krieg ist immer gut. Da geht ein Ruck durchs Volk! Det schmiedet zesamm. Ick habs erlebt Jungermann! (Damit war ich gemeint.) -Keener mußte Draußen bleim. Alle hattn se Arbeit & niemand lag aufer Straße. Da war jeder Wer! - (Hunger oder dies Gequatsche?: mir wurde speiübel. Aber Hunger und Enttäuschung machen unvorsichtig; mich ritt der Teufel, ich mußte dagegenreden.) -Ich wünscht mir vom Himmlischen die Weltkonferenz aller Kriegsüberhäupter in einem einzigen Saal & mir die passende Bombe dazu -!

Aber der Kerl war zu sehr in Fahrt & hörte nur, was er hörn wollte. Das Wort Bombe begeisterte ihn: -Ja, und mit Lotterwirtschaft, Schlamperei & Korruption is denn ooch 1-für-Alle-mal Schluß!! Approph Wirtschaft (sagte er und schaute aus dem Fenster - wir fuhrn soeben in Ostbahnhof ein) - Kommse mit: Ich lad Sie zum Essn ein!- (In meinem Fall sollte man nicht mehr wählerisch sein...)

Das knappe Dutzend Tischinseln in der Bahnhofsgaststätte war stark bevölkert. Hände protzten aus ihren Manschetten, nestelten an Kragen & Hemdknöpfen; Münder geöffnet wie Falltüren, dadrin Brot & Kartoffelstücke verschwanden - mir wurde schwarz vor Hunger. Der Kerl hatte offenbar seine Einladung vergessen; die Bestellung beim Kellner galt nur für ihn. -Krieg (hörte ich ihn schmatzend durch Stimmengetöse & Tabakrauch), -die Zeiten sinn schlächt heutzutage. Man muß froh sinn, wemma sein Auskomm hat. Früher im Kriech war ich in Paris, da gabs täglich -! Essn Sie nix?- Weil er auf seine Einladung nicht mehr zurückkam, gabs keinen Grund, länger höflich zu tun & Interesse an seinem Geschwätz zu heucheln. Ich blickte mich um in diesem Raum: Schweiß glänzend auf Porzellangesichtern, Weibundmann, Schweinsaugen blinzelnd vor Sufferänität wie Sterne auf Epauletten; Kehlköpfe pumpten Bier in hohle Leiber, auf den Lippen Speichel & Wonne. Messer schindeten kreischend die Teller, Gabelzinken zerquetschten Kartoffeln auf dem Tellergrund & spießten besiegtes Fleisch zwischen malmdende Gebisse. (In meinem Gedärm raste der Hungerwolf.) Plötzlich der Einfall: *Truppentransport! Alles Rekruten & Reservisten die warten aufs Verfrachten für nen Krieg irgendwo in einer Ecke der Welt. Sie bringen sich derweil in Stimmung, schlagen noch einmal die schönsten Schlachten & siegen unaufhörlich...!* (Vielleicht ließ der Hunger mich halluzinieren.) *Und dieser Kerl ist ein Rekrutenwerber, der mich drankriegen will!* Der Dicke am Tisch gegenüber wischte Fett von seinen Lippen & lehnte sich gesättigt im Stuhl zurück, den Bauch mir entgegenwölbend als leibhaftige Bestätigung seines Triumphes - über mich & meinen Hunger.

Plötzlich inmitten fettiger Fressensgerüche & spitzzahnigen Gedärms die Sehnsucht nach weitem geradem Land mit leeren Alleen, sparre Bäume wartend im Ried, Wind geht frisch mit raschen weiten Schritten überland, und die Luft schmeckt sommerwarm nach Kjarapfel. (In meiner Hand sein dreckiges Messer - *Krieg, mein Friend, ist hier!* - Die Augen des Dicken quollen aus dem Gesicht, vor Schmerz und vor Unglaube auf das Messer in seinem Bauch...) Ich stand auf - ging danach befreit in meine weite Landschaft hinein, wissend, daß für eine Zeitlang weitundbreit kein Mensch bleiben wär, der mich erschrecken könnte.



Reinhard Jirgl, geb. 1953

in (Ost-)Berlin.

Lehrausbildung

zum Elektromechaniker.

Bis 1975 Studium der

Elektronik an der Humboldt

Universität Berlin.

Beginn erster Prosaarbeiten.

1978 Ausstieg aus dem

Ingenieursberuf und bis

1995 Arbeit an einem

Berliner Theater.

Jirgls Arbeiten durften

wegen vermuteter „nicht-

marxistischer Positionen“

in der DDR nicht erscheinen.

Veröffentlichungen konnte

er erst nach der „Wende“,

zuletzt 1997 sein Buch

„Hundsnächte“.

Für seine Arbeiten erhielt

Jirgl einige Stipendien und

Preise, darunter 1993 den

Alfred-Döblin-Preis und

1998 den Berliner Literatur-

preis.

fiftyfifty
Das Straßenmagazin

Ein Kooperationsprojekt von:



Lotte, Eisbär, Schmetterling & Co

KINDERBÜCHER FÜR MENSCHEN AB 3

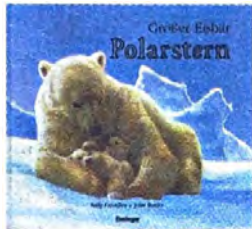


Lena (4) malte den Hund „Schmetterling“.

Gibt es etwas Schöneres,
als bei strahlend-blauem
Himmel auf der Woll-
decke im Park einen
Schmöker
zu lesen?
Es gibt.



Zu den Klassikern auf dem Markt gehört „Der kleine Eisbär“ Lars von Hans de Beer (Nord-Süd-Verlag, DM 24,80), der in seinem neuesten Abenteuer den Schnee- und Angsthasen Hugo aus einem tiefen Loch befreit. Die beiden toben miteinander und Lars spielt sich als übermutiger Beschützer auf. Sein Geltungsbedürfnis bringt ihn in eine brenzlige Situation, in der ausgerechnet Hugo, der Angsthasen, eine Menge Courage an den Tag legt.



Kindern, die die wirklichen Lebensbedingungen von Eisbären kennen lernen wollen, sei das Buch „Großer Eisbär Polarstern“ von Sally Grindley und John Butler empfohlen (Esslinger Verlag, DM 24,80). Die Eisbärmutter Polarstern muss ihre beiden Jungen Schneeflocke und Schneeball in der rauen und gleichzeitig schönen Welt der Arktis durchbringen. Sie schützt sie mit ihren Pranken vor Angreifern und mit ihrem dicken Fell vor der Kälte. Auch das auf den ersten Blick für Kinder unangenehm anmutende Thema der Nahrungsbeschaffung wird in diesem fotorealistischen Bilderbuch nicht ausgespart. Eine Robbe muss sterben, damit Polarstern und ihre Kinder überleben können.



Noch schöner ist
es, zusammen mit
Kindern ein Bilder-
buch zu entdecken.

Schmetterling



Ebenfalls um einen Bär geht es in dem exzellent illustrierten Bilderbuch „Lena, Susi und Paul“ von Anja Rieger (Baumhaus Verlag, DM 27,80) Die mehrfach ausgezeichnete Illustratorin bringt mit poetischen Bildern die Freundschaft von Lena und ihrem Teddy Paul zu Papier. Als das Mädchen die Puppe Susie geschenkt bekommt, wird Paul sehr traurig und tut alles, um die Aufmerksamkeit von Lena zurück zu gewinnen.

Bärig geht es auch in dem aufwendig und nostalgisch gestalteten Buch „Gute Reise, kleiner Bär“ von Monika Dittrich zu (Coppentrath Verlag, DM 29,80). Ein alter, auf dem Dachboden verstaubter

Teddy ist traurig, weil die inzwischen erwachsen gewordene Marie ihn nicht mehr beachtet. Also macht sich das verlassene Plüschtier auf die Reise nach Kanada, wo es so viele freilebende Artgenossen geben soll. Der Weg ist lang und anstrengend und kann von den Kindern auf einer beigefügten Karte mittels eines ebenfalls beigefügten Kompasses nachvollzogen werden. Am Ende findet der Bär ein neues Zuhause bei einem kleinen Jungen in Kanada und ist wieder so glücklich wie anno dazumal bei seiner Marie.

Ein besonders schönes Buch (findet auch Lena) heißt „Schmetterling“ und handelt von einem schwarzgetupften kleinen weißen Hund mit riesigen Ohren, der so gerne fliegen möchte. Am Ende lernt der kleine Vierbeiner zu akzeptieren, dass er so, wie er ist, am besten ist. Svetlana Tiourina hat mit ihren Bildern große Kunst für kleine Leute geschaffen (bohem press, DM 26,80).

Ungewöhnlich gut getextet ist die Geschichte einer Streitigkeit zwischen den Geschwistern Lotte und Hamfrie von Annegret Fuchshuber („Lotte ist lieb“, Annette Betz Verlag, DM 25,80). Hamfrie, Lottes großer Bruder, ist ganz schön gemein: Er nimmt ihr ihre Sachen weg, um sie zu ärgern und hackt ständig auf ihr rum. Doch alles wird anders, als Lotte eine Freundin findet. Eine, die zu ihr hält und der sie alles sagen kann. Plötzlich lässt Lotte sich nichts mehr gefallen.

fiftyfifty-
Redakteur
Hubert
Ostendorf



und Tochter Lena (4)
haben einige der schöns-
ten Bände ausgesucht.